4° Theol.
syst.
545
(22

ISBIBLIOTHEK
GENSBURG
4° Theol. syst. 545/22

Gespräche

Theol. syst. 545.

SBR069026730439

Convertit

545

Es iſt ein thöricht Spiel, verwirreter Gedancken, 125
Wann ſich die Chriſten hier üm Glaubens-Sachen zancken,
Da doch der Grund die Schrifft, das ewig-wahre Licht,
Von ihrer Deütlichkeit ſo vielmal ſelber ſpricht.

Geſpräche In Dem Reiche derer Todten,

Hundert und Fünff und Zwantzigſte ENTREVUË,

Zwiſchen

Dem letzt-verſtorbenen regierenden Hertzog zu Sachſen-Zeitz,

MAURITIO WILHELMO,

Und

Ernſt Grafen von Metternich,

Geweſenen Königl. Preußiſchen Staats-Miniſtre, und Geſandten auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg,

Worinnen, nebſt gantz ſonderbaren Diſcurſen von der Gewiſſens-Freyheit, und der Tolerantz in Religions-Sachen, auch andern Dingen mehr, das remarquable Leben des aufgeführten Grafen enthalten.

Sammt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

BIBLIOTHEK REGENSBURG

Leipzig, verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1728.

VOn der Zeit an, da der Graf von Metternich, welcher in denen erſten Tagen dieſes 728ten Jahres in dem Reiche derer Todten angelanget, durch ſeine begonnene Religions-Veränderung ſo viel Aufſehen und Reden, bey denen Lebendigen ſowohl, als unter denen Todten verurſachet, wünſchte der letzt-verſtorbene regierende Hertzog zu Sachſen-Zeitz, Mauritius Wilhelmus, vielfältig, den Grafen zu ſehen, und ſich in einen Diſcurs mit ihm einzulaſſen. Als ihm nun unlängſt ſein Wunſch gewähret wurde, und er den Grafen, mitten unter einer groſſen Menge Geſandtſchaffts-Acten und Berichten, Reichs-Tags-Protocollen, Memorialien, und andern dahin gehörigen Schrifften antraff, ſprach er zu ihm:

Herr Graf! Es iſt mir recht lieb, daß ich Sie zu ſehen und zu ſprechen bekomme. Der Graf ſeines Orts, welcher wegen hohen Alters, und von ſo langen Jahren her auf ſich gehabten überhäufften Affairen, ohne diß ſehr diſtract von der Welt geſchieden, und von ſeiner Diſtraction noch nicht befreyet war, ſtunde Anfangs gantz unbeweglich, ohne zu antworten, ſondern ſahe nur den Hertzog ſtarr und ſteiff an. Nachdem ſich aber der Hertzog zu erkennen gegeben hatte, machte der Graf eine tiefe Reverentz und ſagte:

Ew. Durchl. verzeyhen mir, daß ich Ihnen nicht ſogleich, bey Dero erſten Worten, meinen Reſpect erwieſen. Es ſtecken mir die

Reichs-Tags Affairen noch immer in dem Kopff, und occupiren mein Gemüthe noch eben ſo ſehr, wie ſie bey meinen Lebzeiten gethan. Hiernechſt beunruhiget mich derjenige Pas, den ich gethan, indem ich meine Religion verändert, nicht wenig, und ich möchte gerne wiſſen, was jetzo in der Welt von mir diſcuriret wird?

Der Hertzog.

Was in der Welt von Ihnen diſcuriret wird, das können Sie, mein Herr Graf! als ein geweſener kluger Staats-Mann, gar leichtlich erachten. Jedoch ſeynd dieſes Fälle, worinnen die Judicia derer Menſchen nicht einerley, ſondern gar ſehr von einander unterſchieden ſind. Der Geiſtliche raiſonniret anders davon als viele Weltliche; der Moderate anders als der Eyffrige und Hitzige; der Vernünfftige anders als der Unvernünfftige. Alle Vernünfftige aber werden doch hierinnen überein kommen.

Daß ein Mann dem Trieb ſeines Gewiſſens in Religions- und Glaubens-Sachen gar wohl folgen, und ſeine Religion verändern mag, ohne vor der Welt darüber den Character eines honnete Homme, oder eines wackern, braven und rechtſchaffenen Mannes zu verliehren, wann er es nur ſonſt geweſen iſt. Thut man aber bey dergleichen Veränderungen un faux pas, oder einen falſchen Tritt, und wendet ſich etwa von dem rechten und wahren Glauben zu dem unwahren und falſchen; ſo muß man wiſſen, daß man einen GOtt im Himmel hat, dem man ſchuldig iſt, deswegen Red und Antwort zu geben, der ſie auch gantz gewiß, zu ſeiner Zeit fordern, und nach ſeinem Wohlgefallen ein Urtheil darüber ergehen laſſen wird. Jedoch hören Sie, mein Herr Graf!

Von Ihnen ſpricht man, ob hätten Sie ſich nicht erſt bey Dero Todt, ſondern ſchon acht Jahre vorhero, zu der Römiſch-Catholiſchen Religion gewandt, die Sache aber heimlich gehalten, und die bey Dero Abſterben geſchehene Unterſchrifft, wodurch Dieſelben declariren, daß Sie die Römiſch Catholiſche Religion annehmen und in ſolcher ſterben wolten, ſeye anders nichts als ein Blendwerck. Wäre nun dieſes, ſo verdienten Sie, mein Herr Graf! allerdings in das Regiſter ſehr ſchlimmer und böſer Männer geſetzet zu werden. Denn Ihro Majeſtät der König von Preuſſen, Dero Herr und Souverain iſt nechſt GOTT eine von denen

mächtigſten und ſtärckſten Stützen der Evangeliſchen Religion in Europa, und es werffen abſonderlich die verfolgten Proteſtanten in Teutſchland ihre Augen ſehnlichſt auf den Königlichen Preußiſchen Hof, um zuſehen, was ihnen GOTT von daher vor Vorſprache oder vor Hülffe ſchicken werde? Dieſer Potentat wird, und kan demnach, nimmermehr, ſeine Affairen auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg, welche hauptſächlich das Proteſtantiſche Weſen in dem Römiſchen Reiche mit angehen, in denen Händen eines Miniſters laſſen, der ſich zur Römiſch-Catholiſchen Kirche wendet. Alſo hätten Sie, daferne etwa Dero Religions-Veränderung wircklich eher geſchehen, als man der Welt weiß machen wollen, es Ihrem König, Ihrem Herrn und Souverain offenbaren, und keinesweges verſchweigen ſollen; ob Sie gleich darüber nicht nur um Dero Regenſpurgiſche Geſandtſchafft, ſondern auch um alle Königliche Preußiſche Bedienung und Penſion gekommen wären.

Der Graf.

Ich habe mich eher nicht als auf meinem Todt-Bette zu der Römiſch-Catholiſchen Religion gewandt; ob ich gleich, ſchon von verſchiedenen Jahren her, ſehr favorable Meynungen von dieſer Religion geheget. Ich erkenne und bereue zwar jetzo meinen groſſen Fehler; muß aber dennoch geſtehen, daß wann es aufs Diſputiren ankommet, die Römiſch-Catholiſche Religion viel vortheilhafftes vor ſich hat, abſonderlich in denen Patribus, woraus man die Sätze dieſer Religion klärlich behaupten kan.

Der Hertzog.

Nicht ſo klar, als man meynet. Indeſſen bekenne ich, daß mich die Patres ebenfalls irre gemachet haben, biß ich wieder auf den rechten Weg gekommen bin. Man ſolte aber gleichwohl bedencken, daß die Patres Menſchen geweſen, die etliche, ja zum Theil viele hundert Jahre, nach Chriſto und ſeinen Apoſteln gelebet, folglich mit dieſen keinen perſönlichen Umgang gepflogen. Hiernechſt waren die Zeiten derer Patrum mit groſſer Obſcurité, Finſterniß und Verwirrung umgeben, worinnen ſie gar leichtlich auf irrige Meynungen gerathen können. Kurtz zu ſagen, ſie hatten von dem Weſen und dem Zuſtand der Welt, und des Menſchen, keinen rechten Begriff, wannenhero es geſchehen, daß ſie ſich öffters von

ein und andern Dingen gantz verkehrte und falſche Einbildungen gemachet. Man ſehe und erwege nur den lächerlichen Eyffer des Lactantii wider diejenigen, welche Antipodes ſtatuirten und glaubten. Er ſprach hautement, es reime ſich nicht mit dem Chriſtlichen Glauben, ſondern ſeye gottloß und ketzeriſch dergleichen Dinge zu glauben, und zu ſtatuiren; da es doch ſo ſicher und gewiß iſt, daß es Antipodes oder Völcker in der Welt giebet, welche ihre Füſſe herauf gegen die unſrigen, wie wir unſere gegen die ihrigen kehren, als die Sonne am Himmel ſtehet.

Der Graf.

In dergleichen Dingen hat ein alter Vater der Kirche gar wohl anſtoſſen und irren können, weil ſie über den Horizont ſelbiger Zeiten gewesen. Aber mit der Lehre des Chriſtlichen Glaubens hat es eine gantz andere Bewandniß, und da könte man ſagen, daß gleichwie die Patres denen Zeiten des ſichtbarlichen Umganges und Wandels des Heylandes und ſeiner Jünger auf Erden, zwölff, dreyzehen, vierzehen, funffzehen, ja ſechzehen Secula näher geſtanden, als wir; alſo auch dieſelben die beſten und ſicherſten Nachrichten davon gehabt haben müſten.

Der Hertzog.

Ich ſage nein darzu, weil es der verwirrte Zuſtand derer, auf allen Seiten verfolgten, Chriſten nicht erlaubet hat. Keine Druckereyen hat man damals gehabt, daß man etwa deutliche Bücher hätte ausgehen laſſen können. Alſo iſt alles entweder auf mündliche und geſchriebene Erzehlungen angekommen. Beyde Gattungen aber ſind nicht wenig Fatalitäten und Unrichtigkeiten unterworffen. Der, ſo etwas erzehlet, vergiſſet gar leichtlich etwas, oder ſetzet auch wohl entweder mit ſeinem Willen oder unvermerckt, ohne es zu bedencken, etwas hinzu; und wer weiß nicht, wie undeutlich und unleſerlich manche geſchriebene Dinge ſind? Es ſtehet auch dahin, in welcher Sprache, und in welchem Lande, manche ſchrifftliche Nachricht zum Vorſchein gekommen? und ob dieſe oder jene Patres, welche in einem andern Lande, ja wohl gar in einem andern Theil der Welt gewohnet, die fremde Sprache recht verſtanden haben. Die Poſten ſind auch nicht ſo angeleget geweſen, wie heutiges Tages, da man eine richtige Correſpondentz durch gantz Europa, ja noch weiter

unterhal-

unterhalten, und ſchrifftlich eben ſo communiciren und converſiren kan, als wann man mündlich mit einander redet. Es ſind und bleiben demnach alle Bücher und Schrifften derer Patrum, welche auch nachhero, bey dem öfftern Abcopiren, ja bey dem Druck ſelber, entweder durch die Nachläßigkeit, oder aus Boßheit, können ſeyn verfälſchet worden, vielen Zweiffel und Ungewißheit unterworffen. In Summa, es iſt kein ander Buch als die Heil. Schrifft, von welcher alle rechtſchaffene Chriſten überzeuget ſind, daß ſie ſolche, durch die Gnade GOTTes, unverfälſcht, und ohne Irrthum, überkommen haben.

Der Graf.

Indeſſen iſt doch die Heil. Schrifft, nach der Lehre der Römiſch-Catholiſchen Kirche, an vielen Orten dunckel, und ſchwer zu verſtehen, auch capable, natürliche und unerleuchtete Menſchen in Irrthum zu ſtürtzen. Kurtz zu ſagen, es wären noch gar viele Dinge zum Vortheil der Lehre derer Römiſch-Catholiſchen anzuführen, und ich möchte wohl wünſchen, mich mit Ew. Durchl. über eines und das andere, was die Römiſch-Catholiſche Kirche lehret und ſtatuiret, in einen weitern Diſcurs einzulaſſen.

Der Hertzog.

Wohlan! ſo ſagen Sie doch, mein Herr Graf! wie Sie, als ein Römiſch-Catholiſcher, den Zwang, die Gewalt und Verfolgung in Glaubens- und Gewiſſens-Sachen behaupten wollen. Denn die Römiſch-Catholiſche Kirche ſtatuiret ſolches; da es doch bey der Chriſtlichen Liebe nicht im geringſten beſtehen mag.

Der Graf.

Die Römiſch-Catholiſche Kirche preiſet ſich vor die wahre allein ſeligmachende. Ihre Lehre, ſpricht ſie, iſt der eintzige Weg zum Leben, und auſſer ihr kein Heyl. Wann nun jemand dieſen Weg nicht kenne, oder denſelben nicht wandeln wolle, ſo ſeye nichts ehrlicher, gerechter, und dem allgemeinen menſchlichen Recht gemäſſer, als daß ein ſolcher entweder mit gutem Willen, oder mit Gewalt, durch die geheiligte Autorität einer frommen und glückſeligen Obrigkeit, oder durch ihr aus klugen, tugendhafften und frommen Männern beſtehendes Miniſterium, welche es in ihrem, oder vielmehr in GOttes Namen thun, dar-

auf gebracht werde. Denn was gezieme ſich wohl mehr vor eine Privat-Perſon, als daß ſie der Obrigkeit, welche nebſt GOtt, die höchſte Majeſtät auf Erden bekleidet, gehorſame Folge leiſte, zumal wann ſie eine Sache fordere, welche nicht in einem geringen und vergänglichen Nutzen dieſes Lebens, ſondern in dem höchſten Guth beſtehet?

Der Hertzog.

Alles dieſes, was Sie, mein Herr Graf! ietzo geſaget haben, iſt anders nichts als ein leeres Geſchrey, und Worte dahinter nichts ſtecket. Ich meines Orts ſage gleich zu voraus, und ehe ich weiter rede, wie ich nimmermehr glaube, daß es recht, wann man jemals einen Heyden, um ſeines Glaubens willen, geſchlagen, gemartert, oder gar getödtet. Aber hören Sie doch, mein Herr Graf! den Gegenſatz an. Die Römiſch-Catholiſche Kirche ſchreyet die Evangeliſchen an u. ſpricht: Ihr kennet und wiſſet die Wahrheit nicht. Geſetzt nun dieſes wäre wahr; ſo kan doch kein Menſch eine Erkänntniß haben, die ihnen GOtt nicht geben wollen. Und wie können dann die Römiſch-Catholiſchen auf Erden ſo gar gewiß wiſſen, ob nicht diejenigen in dem Grunde ihres Hertzens die Wahrheit haben, welche ſie lauter grober Irrthümer beſchuldigen? Wie offt geſchiehet es nicht, daß ſich dasjenige falſch befindet, welches man vor das allerwahrhafftigſte gehalten; und hingegen dasjenige wahr, was man vor falſch angeſehen. Ja wann nun die Evangeliſche Kirche, welche mit eben ſo viel Recht, und noch weit beſſern Gründen, wie die Römiſch-Catholiſche, ſich den wahren Glauben zueignen kan, zu der Römiſch-Catholiſchen ſpricht: Du biſt es, die mit Irrthümern und Finſterniß umgeben iſt, ſo iſt ſie mit gleicher Müntze bezahlet. Im Fall aber die Evangeliſchen vollends auch auf die Entſchlieſſung geriethen, die Römiſch-Catholiſchen, ſo in ihren Landen leben, um des Glaubens willen, zu verfolgen, zu quälen, zu martern, zu vertreiben und auszurotten, ſo würde ja des Unheils gar kein Ende, und endlich ein Menſch an dem andern zu einem reiſſenden Thiere werden.

Allein niemand in der Welt iſt befugt, jemanden, in Glaubens-Sachen, Zwang und Gewalt anzuthun. Denn es iſt auf der einem Seite der Weg zur Wahrheit nicht ſo klar und ſchwerer als die Pflicht, die Geſetze der menſchlichen Geſellſchafft in Acht zu nehmen.

Bey

Bey ſogeſtalten Sachen ſehe ich nicht, wie etwas gerechter ſeyn könne, als daß einer den andern in Gedult ertrage. Geſetzt auch, daß andere wircklich von der Wahrheit weiter entfernet ſind, als ich, was gehet es mich an? Irren ſie, ſo iſt es um ſo viel ſchlimmer vor ſie. Sie irren ja vor ſich, und nicht vor mich. Ich kan wohl ihr Unglücke beklagen, daß ihnen GOtt nicht eben die Gnade hat wiederfahren laſſen, als er mir gethan; ich muß ſie aber deswegen nicht als gottloſe und laſterhaffte Menſchen tractiren.

Der Graf.

Wie? Ew. Durchl. wollen behaupten, daß diejenigen, welche mit Irrthümern in Glaubens-Sachen beſchmitzet ſind, nicht unter die Gottloſen und Laſterhafften zu rechnen?

Der Hertzog.

Nein, Herr Graf! ſie ſind nicht darunter zu rechnen, wann ſie es ſonſt nicht ſind, oder Gottloſigkeit und Laſter ſtatuiren. Denn ſie ſind ja pur in der Art und Weiſe GOtt zu dienen, und derer Ceremonien halber, von mir unterſchieden, oder um ſolcher Articfel willen, die mit hohen göttlichen Geheimniſſen vermiſchet ſind, ihnen aber unbegreifflich, zweiffelhafft und unglaublich fallen, weil ſie durch GOttes Gnade nicht erleuchtet ſind. Mitlerweile vermeynen ſie doch, in der Einfalt ihres Hertzens, oder, wann man will, in ihrer Blindheit recht zu thun, und recht zu glauben, ſind dannenhero gar wohl Irrende, aber nicht Gottloſe zu nennen; anbey werth, daß ich Mitleyden mit ihnen habe, keinesweges hingegen, daß ich ſie haſſe oder verfolge, als welches eben ſo vernünfftig iſt, als wann ich mich erzürnen wolte über einen Blinden, daß er nicht ſiehet, über einen Tauben, daß er nicht höret, über einen Stummen, daß er nicht redet, über einen Hinckenden, daß er nicht gerade gehet, über einen, der nur eine Hand, oder nur ein Bein hat, daß er nicht alle ſeine Glieder habe.

Der Graf.

Ew. Durchl. verzeihen mir! Dieſes ſeynd Unvollkommenheiten der Natur, und keine Fehler, welche vom böſen menſchlichen Gemüthe herrühren, welches corrigiret werden kan.

Der Hertzog.

Ich meines Orts bleibe dabey, daß man eben ſo wenig wider einen

Irrenden in Religions-Sachen procediren ſolle, als man gegen dergleichen Leute thut. Irren geſchiehet aus Schwachheit, und nicht aus Boßheit, iſt mithin ein Unglück und kein Laſter. Daher verdienen auch Irrende, nach denen Geſetzen der menſchlichen Societæt, keine Strafſe, weil ſie ſelbige nicht übertreten haben.

Der Graf.

Mitlerweile hält es jederman vor eine löbliche That, wann ſich jemand, aus Tollheit, wolte in ein Waſſer, in einen Brunnen, oder in einen Abgrund ſtürtzen, daß man denſelben mit oder gegen ſeinen Willen daran verhindere. Auch peitſchet man die Raſenden und Unſinnigen biß auf das Blut, und ſie werden öffters dadurch wieder geſund. Erlaubet nicht das bürgerliche Recht allen, daß ſie ſich eines Miſſethäters, der zum Gerichte geführet werden ſolle, annehmen, und in ſeinem Namen von dem Urtheil appelliren, wann auch gleich der Ubelthäter mit dem Urtheil zufrieden iſt, und ſich der Appellation hefftig widerſetzet? Dieſem kan ein kluger frommer und andächtiger Mann von der wahren Religion gar wohl nachfolgen, ſpricht die Römiſch-Catholiſche Kirche. Er befördere den zeitlichen Nutzen ſeines Nechſten; vergeſſe aber dabey ſeinen geiſtlichen Nutzen, und das Intereſſe GOttes nicht. Er ſuche ſo viel ihm möglich iſt, die Menſchen mit Gelindigkeit, und durch Uberzeugung zu gewinnen. Wann er aber dadurch nichts ausrichten kan, ſo ſchreite er, ohne ſich darüber einen Scrupel zu machen, zum Zwang, zur Gewalt und zur Straffe, um dadurch die ſinnloſe Halsſtarrigkeit derer Irrenden zu überwinden, ſie des Lichts der Wahrheit fähig zu machen, und die reine Lehre ihnen gründlich beyzubringen. Alsdann werden ſie ihm vor die heylſame Schärffe, die er zu ihrem Beſten angewendet hat, eben ſo danckbar ſeyn als ein kranck-geweſener dem Medico verbunden iſt, daß er ihm wieder zu ſeiner Geſundheit verholffen; ungeachtet ſolches offt durch Hunger und Durſt, mehrentheils durch unangenehme Artzneyen, unterweilen wohl gar durch Feuer oder Aderlaſſen, oder Ablöſung eines Gliedes vom Leibe, durchgehends aber mit viel Pein und Schmertzen geſchehen iſt.

Ein Herr des Schaaf-Stalles, oder ſeine Schäfer, oder ein anderer Bedienter, wann er ein Schaaf daraus, oder von der Heerde

entrin-

entrinnen, und auf den Wald zulauffen ſiehet, allwo es dem Wolff zum Raube wird, ſchicket ihm einen Hund nach, und läſſet es mit Gewalt wiederum in den Schaaf-Stall oder zur Heerde bringen. Dieſes iſt eine Wohlthat, ob auch ſchon das Schaaf gezerret, gebiſſen und beſchädiget wird. Alſo machet es auch die Römiſch-Catholiſche Kirche, welche die aus ihrem Schooß entrunnene Kinder entweder in der Güte, oder mit Gewalt, wieder herbey zu bringen ſuchet.

Der Hertzog.

Aber wie, wann der Hund das Schaaf ſelber erwürget, oder es ſchon den andern Tag auf eine andere Art geſchlachtet wird? Was vor einen andern Nutzen hat das Schaaf davon, auſſer daß es nur noch weit mehr gequälet und gemartert wird, als wann man es dem Wolff ſchnurgerade hätte in den Rachen lauffen laſſen? O ihr Exempel! ihr Exempel, wie ſchrecklich pfleget ihr doch öffters zu hincken. Darum, Herr Graf! wann man ſich aufrichtig vorgenommen hat, denen Irrenden GOttes Gnade, als das höchſte Guth, zu verſchaffen, ey! ſo quäle und peinige man doch nicht dasjenige Theil des Menſchen, dem man wohl Schmertzen zufügen, keinesweges aber von demſelben den Beyfall des Willens und der Uberzeugung erlangen kan. Man ſchone des Leibes, und wann man die Seele von denen Irrthümern, worein man ſie gerathen zu ſeyn glaubet befreyen will, ſo ſuche man ſie mit guten Vernunffts-Gründen, und durch ein exemplariſches Leben, zu gewinnen. Alle Marter in der Welt hilfft und thut hierzu gar nichts. Sie kan einen wohl dahin bringen, daß man anders redet, als einem ums Hertze iſt. Allein durch dergleichen Verſtellungen gelanget man nicht zur Vereinigung mit GOTT, ſondern dieſes geſchiehet nur durch den Geiſt, wie auch durch eine aufrichtige und gäntzliche Ubergabe des Hertzens an ihn. Nimmet man aber demjenigen das Leben, den man glaubet in einem Seelen-gefährlichen Irrthum zu ſtecken, ſo nimmet man ihm ja, falls er ein wircklich Irrender, zugleich alle Mittel und Gelegenheit, ſich jemalen zu bekehren und ſelig zu werden.

Der Graf.

Das ſind lauter Gründe von ſchlechter Erheblichkeit gegen die Meynung der Römiſch-Catholiſchen Kirche, welche ein vor allemal will, daß man den Eigenſinn und Halsſtarrigkeit dererjenigen, ſo

ſie vor Irrende hält, durch Furcht und Schrecken, durch Zwang, Gewalt und Schmertzen, überwinden ſolle.

Der Hertzog.

Es iſt ſchlimm genug, daß man denjenigen vor einen eigenſinnigen und halsſtarrigen Kopff hält, den man, was unſichtbare, ewige und himmliſche Dinge, folglich groſſe Geheimniſſe betrifft, nicht durch vermeynte Vernunffts-Gründe, oder durch das Zeugniß ſolcher Männer, die es nicht beſſer als ich ſelber, haben wiſſen können, nicht überwinden mag. Man ſolte aber bedencken, daß ein jedweder ſteiff und feſt über ſeine Meynungen hält. Jener verachtet deſſen ſeine Gründe, weil ſie ihm nicht gefallen; und dieſer wird durch des andern ſeine, die er vor ſehr ſchwach hält, nicht gerühret. Keiner will denen wahren oder vermeynten Irrthümern eines andern, wann er ſie vor Irrthümer erkennet und hält, anhangen, ſondern der Uberzeugung ſeines eigenen Gewiſſens folgen; ja andern ſeine Meynung beybringen. Indeſſen ſage ich meines Orts, daß wann auch ſchon die Religion, welche blindlings anzunehmen man mich zwingen will, im Grund und in der That die beſte wäre, ich dennoch nicht ſchuldig bin, mich zu derſelben zu wenden, ſo lange ich davon keine Uberzeugung habe. Darum ſolle ſich keine ſogenannte geiſtliche, noch auch einige wirckliche weltliche Macht auf Erden, einiger Gewalt über die Gewiſſen anmaſſen, und deshalb Zwangs-Mittel gebrauchen, ſondern die Gewiſſen und Hertzen, in Religions-Sachen, GOTT allein überlaſſen.

Der Graf.

Indem aber die Römiſch-Catholiſche Kirche ihren Glauben und Lehre vor die allein wahre und allein ſeligmachende hält, ſo verlanget ſie allerdings von aller hohen Obrigkeit und weltlichen Machten, ſo ſich darzu bekennen, daß ſie ihre Gewalt und Autorität employren, Schärffe und Zwang gebrauchen ſolle, Falls das Ermahnen, Lehren und Predigen des geiſtlichen Standes nicht hinlänglich iſt, die vermeynten Ketzereyen zu überwinden. Ja man ſaget der weltlichen Obrigkeit gantz ungeſcheuet, daß ſolches die gröſte und vornehmſte Schuldigkeit ihres gewaltigen und mächtigen Arms ſeye.

Der

Der Hertzog.

Es ſind lauter verkehrte Principia, welche weder der Chriſtlichen Liebe, noch der natürlichen Billigkeit gemäß. Betrachtet man den Urſprung, die Urſachen, den Zweck und die Anordnung menſchlicher Geſellſchafften, ſo wird man finden, daß dasjenige, was die Menſchen, welche vorhero auf denen Feldern, in denen Wäldern, und in wilden Einöden zerſtreuet gewohnet, genöthiget habe, ſich zuſammen zu thun, Städte, Völcker und Staaten zu formiren, auch Obrigkeiten über ſich zu ſetzen, nicht die Religion geweſen. Denn dieſe hätte, gleichwie vor uralten Zeiten geſchehen, ein jedweder Hausvater mit ſeiner Familie vor ſich exerciren, und dem allmächtigen GOtt ins beſondere, nach ſeiner Art dienen können. Allein die Furcht vor dem Uberfall, dem ein jedweder durch ſein abgeſondertes Leben, und weil er ſein eigener Herr geweſen, ſich exponiret, ja die traurige Erfahrung, welche man von dem Muthwillen und der Boßheit einiger wilden und rauhen Gemüther gehabt, die andere ihrer Güther, ihrer Freyheit, und ihres geſunden Leibes und Glieder, nicht in Ruhe und Sicherheit genieſſen lieſſen, war die Urſache, daß ſich viele unter einerley Geſetze und einerley Regiment zuſammen thaten, um einander, im Fall der Noth, durch ihre alſo vereinigten Kräfften, zu Hülffe zu kommen, und die gemeine Ruhe ſowohl von innen als von auſſen zu erhalten. Auf dieſe Weiſe entſtunde die Obrigkeit, deren Amt nunmehro, ſo lange die Welt beſtehen wird, dieſes iſt, damit weder ihr, noch dem Staat überhaupt, noch jemanden ins beſondere, durch die Thorheit, Verwegenheit, Untreue und Boßheit eines Menſchen Schaden und Nachtheil zugefüget werde. Hiernechſt hält ſie ihre Unterthanen, zu bürgerlichen Pflichten, zum Gehorſam im gemeinen Weſen und Leben, und in weltlichen Dingen an; da dann ein jedweder ſchuldig iſt, Leib, Leben, Haab und Guth vor ſeine Obrigkeit, vor ſeinen Fürſten, oder vor ſeinen König, alle Stunden zu ſacrificiren. Iſt jemand ungehorſam, oder widerſpänſtig, wider den bedienet ſich die Obrigkeit ihrer Gewalt, und des Schwerdtes, mit allem Fug und Recht. Aber nicht alſo in Religions-Glaubens- und Gewiſſens-Sachen. Gilt es doch auch im übrigen der Obrigkeit beynahe gleich viel, ob man gutwillig oder unwillig etwas thue; ob einer unwiſſend oder gelehrt; geſchickt oder ungeſchickt ſeye, wann mann nur die

gemeine Ruhe nicht ſtöhret, und das jenige mit Fleiß præſtiret, oder in Acht nimmet, was zur Wohlfarth der Bürgerlichen Geſellſchafft nöthig iſt. Dahero theilet ſie keinen Rath mit, ſondern gebietet und verbietet nur. Sie ermahnet auch nicht allemal, ſondern dräuet und ſchrecket. Sie umgiebet ihre Geſetze mit der Furcht der Straffe, als mit einem ſtarcken Wall und einer feſten Grantze. Sie giebet nicht allemal vollkommene Geſetze, um nach deren Vorſchrifft ſein Leben und Wandel recht einzurichten, ſondern nur ſolche, wie ſie das unterſchiedene, tölpiſche, und denen unordentlichen Paſſionen unterworffene Naturel des Volcks zuläſſet, oder erfordert. Wann ſie die alſo gearteten Sitten des Volcks, durch viele und ſtrenge Geſetze, nach denen ernſthaffteſten Regeln der Tugend und Weisheit einrichten wolte, ſo würde ſie dadurch an den Tag legen, daß ſie die Schwachheiten derer Menſchen wenig kennete, oder grauſam wäre, wann ſie dieſelben erkennete, und ſich doch dadurch nicht bewegen lieſſe. Eben darum wird der Pracht in vielen Staaten gar nicht verboten; und in andern ſelten geſtrafft. Aus gleicher Raiſon ſiehet man bey dem Wohlleben, das auf Freſſen und Sauffen, Praſſen und Slemmen hinausläufft, durch die Finger. Das iſt auch die Urſache, warum in einigen Staaten nur etliche, und in andern Staaten gar keine Spiele verboten ſind. Der Geitz, die Ungeſchicklichkeit, die Nachläßigkeit, die Faulheit, die Thorheit, der Unverſtand, die Verwegenheit, werden ebenfalls weder verboten noch anbefohlen, weil es, ob es wohl billig wäre, wann es möglich seyn möchte, in ihren Kräfften nicht ſtehet, die Menſchen hierinnen recht klug zu machen; und im übrigen dem Staat nicht ſonderlich daran gelegen; ob es gethan oder gelaſſen wird. Hier ſehen Sie, mein Herr Graf! was eine Obrigkeit thun, und was ſie laſſen kan, auch was ihr Amt und Pflicht abſolument von ihr fordert.

Der Graf.

Die Römiſch-Catholiſche Kirche weiß der Obrigkeit gantz andere Schuldigkeiten vorzuſchwatzen. Solche deſto eher zu bewegen, giebet man vor, die Irrthümer in göttlichen, Glaubens- oder Religions-Sachen, die Trennungen, und der Unterſchied ſo vieler Secten, brächten die Kirchen-Ceremonien und den äuſſerlichen Gottesdienſt in Verachtung; welches dann ein ſo groſſer Kirchen-Raub ſeye, daß nicht nur die Vernunfft, und die

allge-

allgemeine Empfindlichkeit derer Menſchen, ſondern auch die lebloſen Creaturen, die Elemente und dergleichen ſcheinen einen Abſcheu davor zu haben. Wer zweiffelt daran, heiſſet es ferner, daß der wahre GOtt verachtet werde, wann man einen falſchen anbetet, wie die Heyden thun, oder wann man ihm denjenigen Dienſt nicht abſtattet, den er vorgeſchrieben hat, oder wann man eine alte und gute Religion verläſſet, und begiebt ſich zu einer neuen und ſchädlichen? Weiter ſagt man, würden böſe Sitten, auch öffters abſcheuliche Laſter, durch eine falſche Religion, welche dieſelben entweder erlaubet, oder gut heiſſet, eingeführet. Endlich ſo bringe auch die Freyheit des Diſputirens, und die unüberwindliche Halsſtarrigkeit eines jedweden, den Nutzen ſeiner Secte zu befördern, täglich Trennungen, Zänckereyen, Aufruhr und heimliche Zuſammenkünffte hervor, wodurch die Ruhe des gemeinen Weſens, auch einigermaſſen die Ordnung der Natur zerſtöret werde. Was iſt aber desfalls zu thun, fraget man ferner? Solle man dieſe abſcheulichen Monſtra, dieſe Peſt der menſchlichen Geſellſchafft, dieſe offenbare Feinde des gemeinen Weſens dulten? Keinesweges. Vielmehr, fähret man fort, ſolle man alle Mittel und Gewalt anwenden, das gemeine Weſen, und das menſchliche Geſchlecht von dieſer verfluchten Geburt zu reinigen. Es iſt kein Mittel zu ſchwer, zu grauſam und zu hefftig, ein ſo anſteckendes Ubel mit Stumpff und Stiel auszurotten, und die Menſchen zu erretten, es koſte auch, was es wolle. Die allerhefftigſten Schmertzen, die grauſamſte Marter und Pein ſind nicht zu vergleichen mit der Gröſſe dieſes Verbrechens. Man muß, ſpricht man weiter, hier kein Anſehen haben, weder des Geſchlechtes, noch des Alters, weder derer Eltern, noch derer Verwandten, weder derer Groſſen, noch derer Kleinen, weder derer Lebendigen, noch derer Todten, und ihrer nicht ſchonen. Ja man muß diejenigen, als Beförderer der Gottloſigkeit exemplariſch abſtraffen, die ſich erkühnen, dieſen ſo gefährlichen Leuten Treue und Glauben zu halten, oder ihnen einige Freundſchafft und Höfflichkeit zu erweiſen.

Der Hertzog.

Ja, ja, dieſes iſt juſt das rechte Lied des Pabſts und ſeiner Cleriſey. Gantze Nationes zeigen uns hiervon ein betrübtes Spectacul, und legen desfalls ein unläugbares Zeugniß ab. Aſia, Africa und Europa ſeynd ein Schau-Platz dieſer ungerechten Gewaltthätigkeiten. Das ſo lange unbekannt geweſene America war kaum entdecket, ſo muſte es ſchon den unbeſonnenen wütenden Religions-Eyffer erfahren. Allein, gerechter GOtt! was vor ein Spectacul muß es nicht in deinen Augen ſeyn, wann du die Menſchen, deine edelſten und herrlichſten Geſchöpffe auf Erden, darum wie das Vieh ſchlachten und zu Boden ſchlagen, erſäuffen und verbrennen ſieheſt, weil dasjenige Licht in Glaubens-Sachen nicht in ihnen iſt, das doch niemand haben kan, wann du es ihm nicht ſelber giebeſt? Hören Sie, mein Herr Graf! Hätte es GOtt abſolument ſo haben wollen, daß in der Welt nur eine Religion ſeyn ſolte, ſo wäre es ihm eben ſo leicht geweſen, allen Menſchen in göttlichen Dingen und Religions-Sachen, einerley Gedancken und Meynungen einzugeben, als er allen und jeden, ohne Ausnahme, einerley Gefühl und Empfindungen, von Hunger und Durſt, von Kälte und Hitze mitgetheilet hat. Aber der Rathſchluß des allweiſen GOttes, und warum er es nicht gethan? iſt nicht zu ergründen.

Im übrigen bleibet er allemal gerecht, und hat auch keine Schuld daran, daß die Menſchen nicht im Stande der Unſchuld geblieben, und alle einerley Erkänntniß haben. Mitlerweile iſt es eine gantz entſetzliche Thorheit, und erſchrecklicher Hochmuth, daß arme ſterbliche Menſchen ſich unterſtehen dörffen, andere mit Gewalt zu ihrer Religion zu zwingen, auch ſie deshalb zu martern und zu quälen, ja zu tödten, da es doch GOtt ſelber nicht thut, dem das Bekehrungs-Werck eigentlich zukommet, auch durch einen eintzigen ſanfften Winck, alle Irrende auf den rechten Weg bringen könte. Wiewohl es würden vielleicht alle Verfolgungen in Gewiſſens-Glaubens-und Religions-Sachen unterbleiben, wann ſich nicht das leidige Intereſſe immerfort damit melirte, und die Menſchen nicht verleitete, ihre Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten mit dem Mantel der Religion zu bedecken.

Der Graf.

Der Graf.

Statuiren und wollen dann Ew. Durchl. daß alle und jede Religionen, ohne Unterſchied, in allen und jeden Staaten toleriret und gedultet werden ſollen!

Der Hertzog.

Es giebet Religionen und Secten, welche Gottloſigkeit, Treuloſigkeit, Mord und andere Laſter billigen. Allein da bewahre GOtt davor, daß ich dieſen das Wort reden ſolte. Eine ſolche erſchreckliche Religion war ehemals der Götzendienſt des Bacchi, welche falſches Zeugniß, den Betrug, den Todtſchlag, den Diebſtahl, die Hurerey, den Ehebruch, und andere, die allgemeine Ruhe des menſchlichen Geſchlechts und eines jedweden Staats inſonderheit, zerſtörende Laſter billigte. Auch war bey denen Carthaginenſern und verſchiedenen andern Völckern die Barbariſche Gewohnheit eingeriſſen, daß man denen Göttern Menſchen opfferte. Dergleichen Religionen nun ſind auf keine Weiſe zu dulten. Solche Religionen hingegen, welche nur in dem Gottesdienſt und denen Ceremonien differiren, oder nur darum von mir unterſchieden ſind, weil ſie denjenigen Begriff von dem Weſen und denen Geheimniſſen GOttes nicht haben, welchen ich habe, auch im übrigen das, oder doch das meiſte und wichtigſte, was alle Chriſten, oder andere vernünfftige Völcker vor Sünde und Laſter halten oder gehalten haben, ebenfalls davor anſehen, auch im übrigen ſtatuiren, daß man der Obrigkeit abſolument gehorſam ſeyn, und ſich ihr nicht widerſetzen müſſe, mithin allen Aufruhr verfluchen, können mit gar guten Gewiſſen toleriret und geduldet werden, ſie mögen vor Namen haben, was ſie wollen, wann es auch Juden, Türcken oder Heyden wären.

Der Graf.

Aber à propos! Die Juden ſtatuiren ja Ungerechtigkeiten und Laſter. Denn ſie halten es vor erlaubt, die Gojims oder Heyden, worunter ſie alle Völcker verſtehen, die nicht von ihrer Religion ſind, zu betriegen, auch hernach, ſich wider ſie zu rechtfertigen, einen falſchen Eyd zu ſchwehren.

Der Hertzog.

Ich weiß, daß ſie dieſes ſtatuiren, und es kan ihnen aus ihren eigenen Schrifften und Büchern bewieſen werden; wiewohl es auch die Erfahrung täglich lehret. Allein es ſtellen ſich doch viele Juden, ob wüſten ſie nichts von dieſer Lehre, und approbirten ſie nicht; wie ſie dann auch überhaupt nicht ſo gar öffentlich ausgeſchrien wird, ſondern die Alten legen denen Jungen dieſe Maxime nur heimlich in das Ohr. Indeſſen ſeye dem, wie ihm wolle; ſo ſolle man die Juden dennoch, wann ſie ſich nur ſonſt gebührend aufführen, um vieler Urſachen willen, toleriren. Eine von dieſen Urſachen iſt dieſe, weil ſie uralte Zeugen ſind, daß das alte Teſtament GOttes Wort iſt. Item, weil ſich vielleicht auch unter denen Chriſten Leute finden könten, die das Leiden und Sterben JEſu Chriſti läugnen dörfften, wann ſie nicht das Geſchlecht dererjenigen, ſo es gethan, und es ſelber nicht verneinen können, daß eine Perſon, von groſſen Wundern und Thaten, durch ihre Vorfahren hingerichtet worden, täglich vor ihren Augen herum gehen ſähen. Endlich auch, weil doch bißweilen, von einer Zeit zur andern, Juden und gantze Jüdiſche Familien durch die Gnade GOttes bekehret und zum Chriſtenthum gebracht werden. Im übrigen müſſen die Chriſten fein wider den Betrug derer Juden auf ihrer Huth ſeyn, und ſich in keine ſolche Dinge mit ihnen einlaſſen, woraus weitläufftige Streitigkeiten, und falſche Eydſchwüre erfolgen können.

Der Graf.

Es giebt aber doch auch ſolche Lande und Staaten, denen ihre Verfaſſung nicht erlaubet, Leute von andern Religionen unter ihnen einniſten zu laſſen, ſondern welche einen Haupt-Fehler wider die Politic begehen würden, daferne ſie es verſtatteten.

Der Hertzog.

Das iſt was anders, und man muß eben darum fein alles unterſcheiden. Die Stadt Leipzig z. E. wäre ein ruinirter und geſchlagener Ort, wann ſich eine Judenſchafft, auch auſſer denen Meß-Zeiten, beſtändig allda aufhalten ſolte; da doch viele andere Orte von der, bey ihnen établirten, Judenſchafft, keinen Schaden haben. Indeſſen ſolte es, nach meinem Erachten, mit der Torelantz fremder Religionen

nen alſo gehalten werden, womit ich aber niemanden zu præjudiciren gemeynet bin.

Käme ein Fremder, und begehrte ſich an einem Ort zu etabliren, wo ſeine Religion nicht in Ubung iſt, könte er nach der Obrigkeit Belieben aufgenommen werden oder nicht. Denn es dependiret ohne diß, entweder von der Obrigkeit des Orts, oder von der hohen Landes-Obrigkeit, ob ſie einem Fremden geſtatten wolten, ſich bey ihnen nieder zu laſſen, oder nicht, ohne daß ſich der Fremde darüber zu beſchweren habe, wann gleich ſeine Religion, und andere Religionen mehr, daſelbſt in Ubung wären.

Bekennete ſich ein Bürger oder Einwohner eines Orts zu einer andern Religion, als wie diejenige iſt, ſo daſelbſt herrſchet, ſolte man ihn deswegen weder ſeiner bürgerlichen, noch anderer Rechte oder Freyheiten berauben, ſondern ihn nur von der Gemeinde ausſchlieſſen, von der er ſich ſelber abgeſondert hat; im übrigen aber denſelben mit aller Straffe verſchonen. Eben ſo ſolte man es mit denenjenigen halten, welche zwar ſich nicht wircklich zu einer andern Religion wendeten; in Glaubens-Sachen aber dennoch beſondere Meynungen hegeten, auch ſich diſpenſirten, den äuſſerlichen Kirchen- und Gottesdienſt, ſamt denen Ceremonien, ſo wie die übrigen von ihrer Gemeinde, mit zu machen und zu obſerviren.

Der Graf.

O hilff Himmel! Wann man dieſes einräumen und geſtatten wolte, ſo würden erſtlich gar bald viele Conventicula oder heimliche Zuſammenkünffte gehalten werden, hernach aber aus ſolchen Rotten entſtehen, welche capable wären, nicht wenig Tumult und Aufruhr anzurichten.

Der Hertzog.

Conventicula entſtehen, und formiren ſich, eigentlich daher, wann die Leute wiſſen, daß ſie wegen ihrer Meynungen in Glaubens-Sachen, und ihrer Religions-Ubungen halber in Gefahr ſtehen, Verfolgungen und Widerwärtigkeiten zu gewarten haben. Sonſten leben diejenigen, welche nicht von der Religion ſind, welche in einem Lande Dominans iſt, bey einer vollkommenen Gewiſſens-Freyheit, gerne ruhig und ſtille. Vermeynet man aber ja mit gutem Fug und Grunde, von ihnen etwas zu beſorgen zu haben, ſo iſt ja guter Rath

vor, indem man ihnen andeuten kan, binnen einer hinlänglichen Friſt, Stadt und Land zu verlaſſen. Es müſte ihnen aber ſonſt, weder an ihrem Leibe, noch an ihren Güthern, nicht der geringſte Schaden zugefüget werden.

Hiernechſt befinden ſich öffters in einem Lande Unterthanen von andern Religionen als derjenigen, welche Dominans iſt, welche auf keine Weiſe, an ihrer Gewiſſens- und Religions-Freyheit, dörffen noch ſollen gekräncket werden, weil ihnen ſolche einmal feſte geſetzet, verſprochen und zugeſtanden worden. Solches geſchiehet, wann etwa ein König, oder Fürſt, oder ein Staat, ein Land erobert, und eine oder mehr Religionen, die von der ſeinen unterſchieden, bereits darinnen etabliret findet; oder aber, wann nach blutigen Kriegen Friede gemachet, und in dem Friedens-Inſtrument, auf ſollicitiren, intercediren, Begehren und Anhalten fremder Puiſſancen, ausdrücklich niedergeſchrieben wird, daß die Diſſidenten oder Unterthanen, gewiſſer Potentaten, Fürſten und Staaten, welche ſich nicht zu der dominirenden Religion bekennen, ihrer vollen Gewiſſens- und Religions-Freyheit genieſſen, und darinnen nicht beeinträchtiget werden ſollen. Dergleichen Friedens-Schlüſſe, oder andere Pacta, und ein vor allemal gethane, auch öffters wiederholte und erneuerte Promeſſen ſeynd ſonſten die ſtärckſten Säulen derer Religions- und Gewiſſens-Freyheiten vor Diſſidenten und Leute, welche in Landen und Staaten leben, wo ihre Religion nicht Dominans iſt, werden aber leider! ebenfalls vielfältig gebrochen und zernichtet; obſchon GOtt und die gantze rechtſchaffene Welt den höchſten Mißfallen daran haben.

Der Graf.

Hæreticis non eſt ſervanda Fides, Ketzern muß man keine Treue und Glauben halten, ſpricht der Pabſt und ſeine Cleriſey, hinzufügende, daß derjenige, welcher ihnen die gegebene Treue und Glauben halten will, eine Sünde begehe und Straff-würdig ſeye, wie ſolches bereits in unſerm Diſcurs mit berühret worden iſt. Aber Ew. Durchl. geruhen mir zu ſagen, wie es da zu machen, wann die Diſſidenten, oder Leute von ſolchen Religionen, welche nicht Dominans in einem Lande, entweder durch allerley liſtige Griffe und Räncke ihre Religion immer mehr und mehr ausbreiten, oder auch, durch die

Frucht-

Fruchtbarkeit ihres Saamens ſich dergeſtalt vermehren, daß zu beſorgen, ſie möchten endlich der dominirenden Religion ſelber zum Haupte wachſen, und ſie unterdrücken?

Der Hertzog.

Natürlicher Weiſe, und durch die Fruchtbarkeit ihres Saamens, mögen die Diſſidenten anwachſen wie ſie wollen; ſo hat der Landes-Herr, oder der Staat, nebſt der dominirenden Religion, gar nichts darwider zu ſagen, wiewohl es ſich ſchwerlich oder ſelten ereignet, daß die Diſſidenten ſo ſtarck anwachſen, wie etwa die Hugenotten oder Proteſtanten in Franckreich einſtmals angewachſen ſind, daß ſie ihrer Gegen-Parthey, nemlich denen Römiſch-Catholiſchen, die Waage bey nahe hundert Jahre lang halten können, welches daher gekommen, weil, zur Zeit der Reformation, eine unzehlige Menge auf einmal, von der Römiſch-Catholiſchen Kirche abgetreten, und hernach ihr Geſchlecht, durch die Fruchtbarkeit ihres Saamens, auf eine geſegnete Art vermehret, auch immerfort von einer Zeit zur andern einen neuen Zufall von ſolchen Leuten bekommen, denen die Augen aufgegangen, dergeſtalt, daß ſie beſſer als zuvor ſehen können. Bedienen ſich aber Diſſidenten, und ſolche, welche in Anſehung ihrer Religion in einem Staat toleriret werden, allerley liſtiger Griffe und Räncke, ihre Religion auszubreiten und Leute von der dominirenden Religion an ſich zu ziehen, kan man ihnen das Handwerck ſchon legen, indem man einige, welche liſtige Griffe und Räncke deßfalls ausüben, nach Geſtalt derer Sachen, beſtraffet, und etwa aus dem Lande ſchaffet. Nur aber muß man es nicht unter die liſtigen Griffe und Räncke rechnen, wann bißweilen das öffentliche Lehren und Predigen, nebſt dem freyen Glaubens-Bekänntniß derer Diſſidenten und tolerirten einige Wirckung, in denen Gemüthern und Hertzen, derer von der dominirenden Parthey thut, und machet, daß einer oder mehr von dieſen zu jenen übertritt. Hierinnen nun hat die Obrigkeit wohl Acht zu geben, damit wann desfalls Klagen entſtehen, ſie denen Diſſidenten und tolerirten eben ſo viel Recht wiederfahren laſſe und zuſpreche, als denen von der dominirenden Religion ſelber, das iſt, ſie abſolvire, wann man dieſelben unſchuldig befindet, und ſie beſtraffe, wann ſie beſtraffens-würdig ſind.

Der Graf.

Solchemnach müſte man einem Chriſten, in einem Chriſtlichen

Lande oder Staat, geſtatten, nach ſeinem Wohlgefallen ein Jude, ein Mahometaner oder ein Heyde zu werden. O! das klinget ſehr hart, wie ich deſſen Ew. Durchl. verſichern kan.

Der Hertzog.

Dieſes habe ich nicht geſaget, bin auch keinesweges der Meynung, daß man einem Chriſten, in einem Chriſtlichen Lande und Staat, dergleichen Freyheit jemals geſtatten ſolte. Au contraire, ich erkenne vielmehr vor Recht eine ſchwere Straffe darauf zu ſetzen, um dadurch zu verhindern, daß ein Chriſt in einem Chriſtlichen Lande, ſich nicht unterſtehen möge ein Jude, ein Mahometaner oder ein Heyde zu werden. Ich meines Orts würde zum wenigſten dahin erkennen, daß man ihn mit einem Staupen-Schlag zum Lande hinaus weiſen ſolte; ob man mich gleich verſichert hat, daß man in Holland auch ein Jude, oder ein Türck, ungeſtrafft werden könne. Wann ſich aber ein Chriſt von der dominirenden Religion, zu einer andern Religion oder Secte wendet, die den Namen Chriſti ebenfalls bekennet, auch Chriſtum vor den Heyland, Seligmacher und Erlöſer des menſchlichen Geſchlechts hält, als dann ſolte man ihn auf keine Weiſe beſtraffen.

Wohlan, mein Herr Graf! Sie werden nunmehro belieben vollends zu vernehmen, was ich en faveur der Gewiſſens Freyheit, und Tolerantz in Religions-Sachen, annoch vor zu bringen habe.

Der Graf.

Ich werde Ew. Durchl. mit aller Aufmerckſamkeit zu hören.

Der Hertzog.

Alle Politici erkennen und bekennen, daß die Religions-Freyheit einer derer vornehmſten Urſachen des Anwachſes und der Macht der Mahometaniſchen Parthey geweſen, wie auch derer daraus entſtandenen mächtigen Reiche. Sie ſchreiben hiernechſt den glückſeligen und floriſſanten Staat derer vereinigten Niederlande, und des Königreichs Engeland der Tolerantz mit zu. Hingegen zeigen ſie, daß die Abnahm, oder der Verfall, der Spaniſchen Monarchie, und anderer Reiche, augenſcheinlich der geraubten und verweigerten Gewiſſens-Freyheit beyzumeſſen ſey. Es iſt auch, mein lieber Herr Graf! gantz recht geredet und geurtheilet, mithin jenem Holländer nicht zu verdencken, welcher geſaget: Wir haben uns glückſelig

zu

zu ſchätzen und GOtt zu dancken, daß wir in einem ſolchem Lande wohnen, allwo, durch GOttes ſonderbare Vorſehung, wie auch durch die kluge und gottſelige Regierung unſerer hohen Obrigkeit, dieſer mächtigen Republic, jederman die Freyheit hat, GOtt nach dem Trieb ſeines Gewiſſens zu dienen, und niemand weder den Scharffrichter, noch die Dragoner, noch vielweniger einen gottloſen, betrügeriſchen, grauſamen, ſtoltzen und laſterhafften Geiſtlichen, der mit einer teuffeliſchen Kühnheit denen Güthern, der Ehre, dem Leben, und der Freyheit weiſer und tugendhaffter Leute, von dem kleineſten biß zu dem gröſten, ohne Anſehen des Standes oder der Würde hinterliſtig nachſtellet, fürchten darff ꝛc.

Mich wundert, daß die Gewiſſens-Quäler und Hencker nicht erwegen, welchermaſſen die hefftigſten Zeloten, und grimmigſten Intoleranten, von GOtt öffters dergeſtalt gedemüthiget worden, daß ſie endlich ſelber um Quartier ſchreyen, auch demüthigſt und wehmüthigſt um Tolerantz flehen müſſen. Die Heyden im Römiſchen Kayſerthum, welche die Chriſten ſo lange, und ſo grauſam verfolgt, muſten ſich endlich unter das Chriſtliche Scepter beugen. Ey wie haben da nicht, unter denen Chriſtlichen Kayſern Conſtantino Magno, Theodoſio Magno, Arcadio und Honorio &c. die heydniſchen Philoſophi ſo ſchön von, und vor, die Tolerantz und Gewiſſens-Freyheit ſchreiben können? Die Juden ſind hiervon ebenfalls noch ein lebendiges Exempel, welche aus eyffrigen und unbeſonnenen Intoleranten die allerelendeſten Tolerantz-Bettler, und Tolerantz-Erkäuffer, unter denen Chriſten worden ſind.

Die Politici wiſſen die bekannte Regel: *Proditionem amo, proditorem odi*, oder: Ich liebe die Verrätherey, und haſſe den Verräther, wohl zu practiciren. Warum wollen dann nicht auch andere Menſchen, abſonderlich der Pabſt und ſeine Cleriſey, eine andere Regel practiciren lernen, welche dieſe iſt: *Errorem odi, errantem amo*, Ich haſſe den Irrthum, und liebe den Irrenden. Denn durch die Tolerantz muß es, bey dem ſo groſſen Unterſchied in Religions-Meynungen geſchehen, daß Güte und Treue einander auf Erden begegnen, Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen, daß Treue auf Erden wachſe, und Gerechtigkeit vom Himmel ſchaue.

In Summa alle vernünfftige Menſchen ſollen zur Tolerantz geneigt,

neigt, und keine Obrigkeit auf Erden, ſie mag noch ſo hoch und mächtig, noch ſo gewaltig und herrlich ſeyn, ſich einigen Zwangs über die Gewiſſen anmaſſen, weil ihr 1) GOtt nicht befohlen Irrthum oder Wahrheit in Religions-Sachen durch die Stärcke ihres Arms zu entſcheiden. Ihr Amt iſt nur Recht und Gerechtigkeit, Friede und Freyheit zu handhaben, auch die ihrigen wider auswärtige Gewalt zu ſchützen.

2) Weil ſie bey ihrer Perſuaſion ſo wohl irren kan, als ſie andere urtheilet zu irren.

3) Weil es nicht möglich iſt Irrthum und Streitigkeiten, Secten und Spaltungen gäntzlich zu wehren und zu dämpffen, ja noch viel weniger möglich als aller Ungerechtigkeit zu ſteuern und zu wehren, welches doch eigentlich der Obrigkeit Werck iſt, und der Welt viel nöthiger und heilſamer wäre, ſowohl um der menſchlichen Natur und Art willen, welcher Unwiſſenheit, differirende Begriffe und Irrthümer allezeit natürlich und eigen bleiben, und deren Proprium in quarto modo ſind; als auch um der göttlichen Vorſagung willen: Es müſſen Secten unter euch ſeyn.

4) Weil Gewalt, Zwang und Straffen in und über Religions-Sachen zu gebrauchen, wider die Art und Natur der Chriſtlichen Religion iſt. Es ſtehet ja geſchrieben: Ihr wiſſet nicht, welches Geiſtes Kinder ihr ſeyd. Des Menſchen Sohn iſt kommen das Leben derer Menſchen zu erhalten, und nicht zu verderben. Ihr müſſet die Böſen tragen mit Sanfftmuth, ob NB. GOtt ihnen NB. dereinſtens noch möchte zu rechte helffen.

5) Weil Gewalt und Zwang gantz keine bequemen und gerechten Mittel ſind vor Religions-Sachen, und damit nichts anders ausgerichtet wird, als daß man auf der einem Seite Heuchler, auf der andern Märtyrer, allezeit aber zeitlich oder ewig unglückſelig machet.

6) Weil GOtt der Geber und Maaß-Geber aller Gewalt ausdrücklich verboten, die Irrthümer zugleich mit denen Irrenden zu Bewahrung des guten Saamens auszurotten, oder ſie darüber an Ehre, Leib, Freyheit oder Guth zu kräncken und zu verletzen, und geboten, ihnen nur in ſo ferne Raum zu laſſen, weil er ſelbſt dereinſt Richter darüber ſeyn und inzwiſchen zuſehen wolle, daß der gute Weitzen dennoch bewahret bleibe, und das Unkraut nicht weiter um ſich greiffe, als es ſolle.

Der

Der Graf.

Aber wie, wann der Pabſt und ſeine Cleriſey auftreten, und ihren Eyffer in Religions-Sachen aus der Bibel ſelber beweiſen?

Der Hertzog.

Mein Herr Graf! Wir haben bereits ſo viel von dieſer Materie geredet, daß ich faſt müde bin, weiter etwas davon anzuhören. Jedoch möchte ich die Gründe wiſſen, welche eine Religion und wann ſie auch die beſte und wahre wäre, aus Heil. Schrifft, zu Vertheidigung ihres exceſſiven Eyffers und des Zwangs in Gewiſſens- und Glaubens-Sachen anführen könte?

Der Graf.

GOtt ſelbſt, ſpricht die Römiſch-Catholiſche Kirche, der ein Eyfferer um ſich ſelbſt iſt, beſiehlet auch dieſen Eyffer ſeinem Volck, ſowohl im Alten als Neuen Teſtament, und fordert denſelben von ihnen. Er preiſſet und ſegnet hiernechſt, welche ſelbigen wohl bewieſen, als z. E. die Leviten über ihren ausgeübten Eyffer gegen die Abgötter, Exod. 32, 26-29. wodurch ſie das Recht des Prieſterthums von denen Erſtgebohrnen auf ſich gebracht. Den Pinehas, wegen des im Eyffer getödteten Simeonitiſchen Fürſtens Simri mit ſeiner Midianitiſchen Hure Casbi, Num. 25. v. 6-14. David rühmet von ſich, daß er entbrannt ſeye über die Gottloſen, die GOttes Geſetze nicht hielten; item, daß er ſich faſt zu todte eyffere über das Haus GOttes, und über diejenigen, die ſeiner Worte vergäſſen. So ſagt er auch im 139. Pſalm v. 21. 22. Jch haſſe ja HErr! die dich haſſen, und es verdreuſt mich auf ſie, daß ſie ſich wider dich ſetzen. Jch haſſe ſie im rechten Ernſt, oder mit einem vollkommenen Haß. Elias wird, um ſeines Eyffers willen mit feurigen Wagen und Pferden lebendig gen Himmel geholet. Jehu wird wegen ſeines Eyffers gegen die Jeſabel und ihre Baaliten mit einer Succeſſion im Reiche biß ins vierdte Glied geſegnet. Jeremias verfluchet diejenigen, die des HErrn Werck nachläßig oder betrieglich, d. i. nicht mit allem Ernſt, und aus allen Kräfften, nach beſten Wiſſen und Vermögen thun. Haggai ſchreibet die unglückſeligen Zeiten derer Juden, nach ihrer Wieder-

kunfft aus Babel, einig und allein ihrer Trägheit und Nachläſſigkeit zu, den Tempel wieder zu bauen; da ſie indeſſen Sorgfalt und Eyffer genug hatten, ihre eigene Häuſer wieder aufzurichten. Wie viel herrliche Thaten hat nicht Nehemias in ſeinem Eyffer ausgerichtet, deswegen er auch den Namen Haththirſatha, d. i. eines ernſthafften, ſtrengen und ſcharffen Mannes davon getragen. Der Eyffer des Prieſters Matthathiæ legte den Grund zu der ſo herrlichen Befreyung derer Juden von der Tyranney und Herrſchafft derer Heyden; worgegen ehemals Eli, durch ſeine Schläffrigkeit und Nachläßigkeit GOttes Ungnade über ſich, ſein Haus und das gantze Volck gezogen.

Im Neuen Teſtament, ſpricht die Römiſch-Catholiſche Kirche noch weiter, iſt denen Chriſten ebenfalls geboten brünſtig oder eyffrig zu ſeyn. Von der Epheſiniſchen Gemeinde wird gerühmet, daß ſie die Böſen nicht ertragen oder dulten könne. Von dem Heyland ſelber wiſſen wir, daß er nicht nur die Käuffer und Verkäuffer mit der Geiſſel aus dem Tempel gejaget, und die Tiſche derer Wechsler umgeſtoſſen, ſondern daß er auch die Phariſäer und Schrifftgelehrten, bey verſchiedenen Gelegenheiten, die Wirckungen ſeines Eyffers in harten Beſtraffungen habe fühlen laſſen. Dieſem ihrem Meiſter ſind, gleichwie in andern Stücken, alſo auch in dem Eyffer, nachgefolget die zwey gröſten Grund-Säulen ſeiner, aus Juden und Heyden erbaueten, Kirche, nemlich Petrus und Paulus. Welch einen Eyffer hat nicht Petrus gegen Ananias und Sapphira erwieſen? ingleichen gegen Simon den Zauberer? Paulus gegen Elymas, und gegen den Hohenprieſter Ananias? Im 2ten Brief an die Corinthier, Capit. 11. v. 29. bezeuget er ſeinen Eyffer mit dieſen Worten: Wer iſt ſchwach, daß ich nicht ſchwach oder darüber entrüſtet ſeyn ſolte? Wer wird geärgert, daß ich nicht darüber entbrennen ſolte? Item v. 2. Ich eyffere um euch, mit einem göttlichen Eyffer. Sein Eyffer gegen die Verführer und falſchen Apoſtel gieng ſo weit, daß er Galat. 5, 12. wünſchet, daß ſie auch abgeſchnitten möchten werden. Hymenäus und Alexander wurden von ihm, aus gleichem Eyffer, dem Satan übergeben.

Dannen-

Dannenhero ſchlieſſet die Römiſch-Catholiſche Kirche aus allen dieſen Stellen und Exempeln Heil. Schrifft, daß der Eyffer um GOtt, und in und über die Religion, eine ſehr nöthige herrliche und GOtt gefällige Pflicht und Tugend ſeye. In Summa der Eyffer ſeye gleichſam das himmliſche und heilige Feuer, das ohn Unterlaß auf dem Altar unſers Hertzens brennen müſſe, und womit alle unſere Opffer, oder Religions-Verrichtungen, angezündet werden müſſen, wo ſie anders dem HErrn angenehm, und ein ſüſſer Geruch ſeyn ſollen.

Der Hertzog.

Alle dieſe Stellen und Exempel aus heil. Schrifft beweiſen nicht im geringſten, daß ein Menſch, und wann er auch würcklich ein Irrender wäre, ſeiner Meynungen wegen, in Glaubens- und Religions-Sachen, verfolget, gemartert, gequälet, oder hingerichtet werden ſolte. Im übrigen aber iſt es gut, nöthig, nützlich und löblich, im guten allezeit zu eyffern. Eyffern ſolle man wider die Sünden und Laſter, welche GOtt in ſeinem Geſetze ausdrücklich verboten hat. Eyffrig ſolle man ſich erweiſen im Beten, in der Verehrung Gottes, und in dem Dienſt Gottes. Eyffrig ſolle ich ſeyn, in der Liebe gegen den Nechſten, und in Ausübung guter Wercke. Eyffrig ſolle ich auch ſeyn, wann ich die Wercke des HErrn, ſeinen Willen und ſein Wort verkündige. Niemanden aber muß ich ſchlagen, ins Gefängniß werffen, quälen, martern peinigen und tödten, wann er das Wort des HErrn, welches ich ihm vorpredige, nicht begreiffet noch annimmet.

Denn gleichwie man ehemals fremdes oder irrdiſches Feuer vor den HErrn nicht bringen durffte, ohne ſich ſelbſt zu verbrennen; alſo kan man auch im Gegen-Bild mit einem falſchen fleiſchlichen und blinden Eyffer nichts als GOTT Verdruß machen, ſich ſelber aber Schaden und Verderben zufügen. Solcher Exempel hat man nicht wenig in der Heil. Schrifft von Leuten, die mit allem ihrem vermeynten guten und heiligen Eyffer, ja ſelbſt um deſſelben willen, von GOTT ſind verworffen, wenigſtens aber doch darum beſtraffet worden. Vom König Saul lieſet man unter andern, wie er getrachtet habe, aus Eyffer vor das Intereſſe des Volckes GOttes, die Gibeoniter auszurotten; welches aber GOTT dermaſſen mißfallen hat, daß er in denen Tagen Davids, weil noch keine Erſtattung erfolget war, eine drey-jährige Theurung über das gantze Land kommen, auch ſich nicht anders als

mit der gänzlichen Ausrottung des Blut-Hauſes Saul verſöhnen laſſen.

Im Neuen Teſtament, allwo der Geiſt der Sanfftmuth und der Liebe noch überflüßiger ſeyn muß, wie im Alten, finden wir den hitzigen, unzeitigen fleiſchlichen Eyffer ebenfalls mehrmalen beſtraffet. Als dorten die zwey Boanerges, oder Donners-Kinder, Jacobus und Johannes, nach dem Exempel Eliä, die Unfreundlichkeit derer Samariter, welche ſie Chriſto bewieſen hatten, mit Feuer vom Himmel gerächet wiſſen wolten, ſo gab ihnen Chriſtus einen ernſtlichen Verweiß deswegen, weil ſie damit mercken lieſſen, daß ſie noch nicht wuſten, welches Geiſtes Kinder ſie ſeyn müſten, und daß des Menſchen Sohn nicht kommen ſeye, das Leben des Menſchen zu verderben, ſondern zu erhalten. Petrus, als er Chriſtum mit dem Schwerdt aus hitzigem Eyffer vertheidigen und erretten will, wird von Chriſto ernſtlich ermahnet, ſein Schwerdt wieder einzuſtecken, weil auf ſolche Weiſe zu eyffern keine Belohnung, ſondern Straffe und Untergang erfolgen würde. Chriſtus deckete den Eyffer derer Juden ſeiner Zeit, um Juden-Genoſſen zu machen, als einen verkehrten, die Menſchen in Verdamniß ſtürtzenden Eyffer auf. Und wie verkehrt war nicht derer Juden Eyffer, da ſie mit Tödten und Verfolgen derer Jünger Chriſti, GOTT meynten einen Dienſt zu thun. Derohalben Paulus, als ſelbſt ein ehemaliger ſolcher blinder und verkehrter Eyfferer, von ihnen bezeugte, daß ſie zwar um GOTT eyfferten, aber nicht nach der Erkänntniß, und daß ſie durch ſolchen Eyffer ſich derer gröſten Sünden ſchuldig machten, worauf der totale Ruin unausbleiblich erfolgen würde.

Wer demnach mit Eyffer über heilige Dinge eingenommen und bewegt zu ſeyn prætendiret, der hat ſich die angezogenen Warnungen und betrübten Fürbilder vorzuſtellen, um ſeinen Eyffer zu prüffen, ob er rechter Art ſeye? aus GOtt-gefälligen Motiven herrühre? einen guten Endzweck habe? die rechte Maaſſe halte? und unſträfflicher Mittel ſich bediene? oder ob er falſch, blind, böſe und verkehrt ſeye?

Jonas iſt von GOTT ſelbſt ehemals beſtraffet worden, daß er lieber, aus Eyffer vor die Wahrheit GOTTes, gewünſcht, gantz Ninive zu Grunde gehen zu ſehen, als ſich die Erhaltung ſo vieler tauſend Unmündigen und Unſchuldigen zu Hertzen gezogen.

Wahr iſt es zwar, daß Elias und Paulus ſich wenig um die Seligkeit

ligkeit derer falſchen Propheten und Satans Apoſtel bekümmert. Au contraire, der eine wolte ſie ohne Gnade ausgerottet wiſſen; der andere aber wünſchte, daß ſie möchten ausgerottet werden. Allein man muß ſich hierbey erinnern, daß 1) Exempel keine Regel geben, vornemlich, wann nicht deutlich zu erkennen, daß ſie uns zum Fürbilde der Nachfolge vorgeſtellet ſind. 2) Daß die beſagten Männer unter dem unmittelbaren göttlichen Trieb geſtanden, von welchen ſich auf andere nicht ſchlieſſen läſſet, die ſich entweder dieſes göttlichen Triebes nicht anmaſſen oder rühmen können, noch dürffen, oder ſo ſie ſich deſſen anmaſſeten, ſelbiges zuvor, daß es wahr ſeye, würden beweiſen müſſen. 3) Daß zwar billig gegen Verführer, wann es auſſer allem Zweiffel iſt, daß es Verführer ſind, ein mehrerer Eyffer gebrauchet werden könne; nie aber die Verführten in gleichen Rang und Tractament mit denen Verführern geſtellet werden müſſen. Sind jene nicht gleich zu bekehren, ſo ſind es doch vielleicht dieſe, wo man nur die Sache recht angreifft.

Ein klares Kenn-Zeichen eines falſchen und verkehrten Eyffers iſt es, wann man nicht die rechten von GOtt vorgeſchriebenen und gebilligten Mittel gebraucht, wodurch die Menſchen zur Erkänntniß der Wahrheit, und mithin zur Seligkeit gelangen können. Wären nun Zwingen, Verfolgen, Gefängniß, Marter und Beraubung des Lebens von GOtt vorgeſchrieben und gebilliget, ja könte man ſie nur durch die geſunde Vernunfft als bequeme Mittel erkennen, dadurch die Menſchen zur Erkänntniß der Wahrheit, Bekehrung, Gottſeligkeit und ewigen Heyl könten gebracht werden, ſo hätte die unmenſchliche Grauſamkeit derer hitzigen Religions-Eyfferer noch eine Entſchuldigung. Alleine da weder jenes noch dieſes, ſondern vielmehr das Gegentheil klar erhellet, und erwieſen werden kan, ſo iſt daher unwiderſprechlich, daß ein ſolcher Religions-Eyffer, der mehr Hencker als Geiſtes-Krafft, mehr Fäuſte und fleiſchliche Waffen, als Beweiß-Gründe und Uberzeugungen gebraucht, den Mörder, den Teuffel und den Satan, und nicht den Fürſten des Lebens zum Urheber habe. Zwar lieſet man wohl, daß die Knechte des HErrn befehliget werden, die Gäſte zum Abendmahl zu nöthigen. Nöthiget ſie herein zu kommen, heiſſet es. Jedoch wer ſiehet nicht, das es nicht von einem Nöthigen mit Gewalt, Fäuſten und Prügeln, Peinigen und Tödten, ſondern von einem Nöthigen mit Bitten, Flehen, Anhalten, beweglichen Zureden ꝛc. zu verſtehen ſeye. Die Chriſten ſolten wohl einige von denen

nen Trägen mit Furcht ſelig machen; allein nicht mit Furcht vor dem Büttel und der Gefängniß, nicht mit Furcht vor dem Peiniger und Hencker, ſondern mit einer Furcht vor GOttes Zorn und ſeinem ewigen Gerichte. Chriſtus ſelber hat zwar die Geiſſel im Eyffer gebrauchet. Aber 1) ſtehet er uns darinnen nicht zum Fürbilde, denn er ſaget nicht: Lernet von mir eyffrig zu ſchlagen; ſondern: lernet von mir ſanfftmüthig und demüthig ſeyn. 2) hat er ſich der Geiſſel nicht bedienet gegen Irrige, ſondern in Anſehung dieſer war es ihm genug zu ſagen: Ihr irret und wiſſet die Schrifft nicht, noch die Krafft GOttes. Math. 22. v. 19. auch hat er ſich 3) deren nicht bedienet, um die Menſchen in den Tempel und zum Gottesdienſt, ſondern Unheilige, gottloſe, und Wucherer aus dem Hauſe GOttes zu treiben. Es kan demnach der Eyffer, welcher Gewalt braucht, zu verderben und nicht zu erhalten, keinesweges von Chriſto gebilliget werden, als welcher lieber will, daß die eyffrigen Knechte des Hauß-HErrn, ſelbſt das Unkraut ſollen wachſen laſſen, biß zur Zeit der Erndte, als daß ſie es, mit Gefahr den guten Weitzen mit zu verderben, ausreuten ſolten.

In Summa, wann uns gleich der Eyffer in der Heil. Schrifft recommendiret und befohlen iſt; ſo ſind uns doch die übrigen Chriſtlichen Tugenden nicht münder recommendiret und befohlen, am meiſten aber die Liebe, Sanfftmuth und Gerechtigkeit. Aus was vor Urſache iſt dann dem König Saul ſein Eyffer, in Vertilgung derer Gibeoniter, als eine ſchwere Miſſethat von GOTT aufgenommen und mit Straffe vergolten worden. Antwort: weil er dem Bund zuwider war, welchen dieſes Volck mit dem Joſua getroffen gehabt; ob ſie ihn gleich mit Betrug erpracticiret hatten. An dieſem eintzigen Exempel möchten ſich nicht unbillig diejenigen ſpiegeln, die in ihrem vermeynten heiligen Eyffer, um ihrer Religion und Kirche zu favoriſiren, gantz ungeſcheuet und kühnlich, ſobald nur einige gute Gelegenheit darzu ſich blicken läſſet, alle Friedens Schlüſſe, Tractaten, beſchworne Reichs- und Grund-Geſetze, mit Füſſen treten und ihnen entgegen handeln. GOTT wird billig als Præſes und Arbiter belli, oder vor denjenigen, der den Ausſchlag darinnen giebt, gehalten, und cauſa victrix Deo placuiſſe cenſenda eſt. Wann demnach, durch einen erfolgten Frieden man vieles hat müſſen einräumen und fallen laſſen, ſo kan man nie von ſelbſten, ohne ſich gegen GOTT zu erheben, ſolches wieder umſtoſſen, ſondern vielmehr mit David dencken, Pſ. 77. v. 11. Infirmari

meum

meum hoc eſt; mutatio dexteræ Excelſi, Ich muß es leiden; Aenderung aber von des HErrn Hand erwarten.

Lächerlich und ärgerlich iſt es inſonderheit, auch ein wahres Kenn-Zeichen eines falſchen Eyffers, wann man Leute ſiehet, die nur allein, oder doch mehr über Meinungen in göttlichen Dingen und Ceremonien beym Gottesdienſt, als wegen Tugenden und Heiligkeit des Lebens, entbrannt u. eyffrig ſind. Hat Paulus geeyffert gegen diejenigen, ſo die Lehre von der Auferſtehung, Rechtfertigung und andern Glaubens-Puncten verkehrten; ſo hat er nicht minder geeyffert gegen den Corinthiſchen Blut-Schänder. Wer nun anders handelt und nur gegen vermeinte oder wahre Ketzereyen und Irrthümer, nicht aber auch gegen die Laſter, wirckliche Gottloſigkeiten und offenbare Boßheiten eyffert, ſondern handgreiffliche Ungerechtigkeiten und Unheiligkeiten an ſeinen Religions-Brüdern, oder Religions-Kindern vertragen, überſehen, bedecken, oder entſchuldigen kan, der verräth dadurch das verkehrte Weſen ſeines Eyffers gantz offenbarlich.

Endlich iſt der Eyffer auch im Grunde falſch, wann man nur immer über andere her iſt; ſich ſelber aber vergiſſet. Dieſes iſt vielmehr eine pur-lautere Herrſch und Tadel-Sucht, als ein göttlicher Eyffer. Nur immer bemühet ſeyn, den Splitter aus ſeines Nechſten Auge zu ziehen, ſeines eigenen Balckens aber zu vergeſſen, wird als eine ſtraffbare Sache von Chriſto angemercket. Durch einen ſolchen Eyffer wird man denen Phariſäern gleich, welche andern unerträgliche Laſter auflegten, ſelbſt aber ſie nicht mit einem Finger berührten. Wer alſo über andere wachen und eyffern will, muß zu erſt über und gegen ſich ſelbſt gewachet und geeyffert haben; ja noch allezeit wachen und eyffern, vornemlich über und gegen ſeinen eigenen Eyffer, um ihn in die Schrancken der Gerechtigkeit und Klugheit zu bringen, und darinnen zu erhalten.

Der Graf.

Schade! Schade! daß nicht der Pabſt, die Cardinäle, Ertz- und Biſchöffe, Prälaten und andere Geiſtliche, welche in Glaubens- und Religions-Sachen auf lauter Zwang, Verfolgung, Gewalt, Marter und Pein dringen, auch das ſchöne Principium hegen, daß denen, welche ſich nicht zu ihrer Kirche halten, keine Treue noch Glauben zu halten ſeye, den vortrefflichen Diſcurs, welchen Ew. Durchl. jetzo darüber gehalten, und die Einwürffe, ſo

ſie darwider gemachet, zu hören oder zu leſen bekommen. Denn es iſt wahr, daß der gröſte Theil der Römiſch-Catholiſchen Cleriſey von einem gantz grauſamen Vor-Urtheil in dieſem Artickel eingenommen, ja ihr Verſtand darinnen gantz und gar verfinſtert iſt. Die übrigen aber von der Römiſch-Catholiſchen Cleriſey, welche anders geſinnet ſind, dörffen es ſich nicht mercken laſſen, ſondern müſſen unter denen Wölffen mit heulen, worunter ſie ſich befinden.

Der Hertzog.

Indeſſen, mein Herr Graf! iſt auch dieſes wahr, daß nicht nur die Römiſch-Catholiſche Cleriſey allein mit dieſer entſetzlichen Blindheit geſchlagen iſt; ſondern man findet auch bey andern Religionen einige Männer im geiſtlichen Stande, welche ſich kein Bedencken machen würden ein Schlacht-Meſſer in die Hand zu nehmen, und alles zu erwürgen, oder von Haus und Hof zu jagen, was ſich nicht zu ihrer Religion bekennet. Unter andern iſt mir gantz gewiß bewuſt, daß vor einigen Jahren ein Geiſtlicher, und Profeſſor auf einer gewiſſen Univerſität, zu ſeinen Auditoribus im Collegio öffentlich geſaget, daß wann man eine Römiſch-Catholiſche Capelle, oder ſonſt ein Haus zur Ubung einigen fremden Gottesdienſtes, der nicht vollkommen mit dem Seinigen übereinſtimmete, in der Stadt, wo er wohnet, aufbauen wolte, er den erſten Stein aufheben, und den Anfang machen wolte, das Gebäude zu beſtürmen und zu ruiniren. Bedencken Sie, mein Herr Graf! wes Geiſtes Kind dieſer ſchöne Herr ſeyn muß. Jedoch es iſt Zeit, daß wir unſern Diſcurs, über dieſe Materie, einmal endigen, und der Herr Graf wird mich ihm nicht wenig obligiren, wann er geruhen will, mir dargegen zu erzehlen, was ſowohl von ſeiner Perſon, als von ſeinem Hauſe merckwürdig iſt.

Der Graf.

Ich bin bereit Ew. Durchl. damit aufzuwarten, erachte aber vor allen Dingen nöthig von dem Geſchlecht derer Metterniche überhaupt zu reden, ehe ich mich zu Dingen wende, welche mich ins beſondere angehen. Denn Ew. Durchl. werden hören, daß in dieſem Geſchlechte Männer anzutreffen, welche vornehme Chargen gehabt, ja Biſchöffe, Ertz-Biſchöffe und Churfürſten geweſen ſind.

Es

Es iſt dieſes Gräfliche u. Freyherrliche Geſchlecht eines deren älteſten und berühmteſten in der Rheiniſchen Ritterſchafft. In gar viele Aeſte hat es ſich zertheilet, davon noch ſechſe übrig ſeynd, als zwey in dem Jülichiſchen, welche ſich Metterniche von Müllemarck u. Niederberg ſchreiben, einer im Lothringiſchen, deſſen Sproſſen den Titel von Rodendorff führen, einer in dem Hertzogthum Luxembourg, die ſich Metternich von Burſcheid tituliren laſſen; ein anderer in dem Türckiſchen, allwo die Metterniche von Winneberg und Beilſtein im Flor ſind; und endlich noch ein anderer in der Marck Brandenburg, da die Metterniche von Chursdorff bißhero geblühet haben. Die Vornehmſten von allen dieſen Aeſten ſind die Metterniche in Winneberg und Beilſtein. Man führet ſowohl dieſe, als die Metterniche von Burſcheid, von Johanne her, welcher mit ſeiner Gemahlin von Brinsfeld einen Sohn gezeuget, der ebenfalls Johannes geheiſſen. Dieſer wurde ein Vater verſchiedener Kinder, unter welchen zwey Söhne, Carolus Emmericus, ſo von einigen auch Herr von Sommerberg genannt wird, und Edmondus, das Geſchlecht fortgepflantzet. Carolus Emmericus zeugte mit ſeiner Gemahlin Margaretha, einer Tochter Hermanni von Nickenich und Mariæ von Burſcheid verſchiedene Kinder, welche den Namen von Burſcheid geführet, unter welchen Stephanus und Gotthardus zu mercken ſind, die ſich wiederum in zwey Aeſte zertheilet. Gotthardus ſo den Zunamen Herr in Zivel geführet, hat auſſer einem Sohn gleiches Namens, auch eine Tochter Annam gezeuget, die an Wilhelmum von Effern verheyrathet worden. Der Sohn iſt durch Annam von Pallant ein Vater worden verſchiedener Kinder beyderley Geſchlechts. Von denen Söhnen wurde Carolus ein Ritter des Teutſchen Ordens, und ſein Bruder Hermannus Hartardus begab ſich zwar Anfangs in den geiſtlichen Stand, und wurde Dom-Herr zu Worms; verheyrathete ſich aber dem ungeachtet nachgehends mit Maria von Orsbeck, und pflantzete mit ihr das Geſchlecht fort. Der erſte Sohn Caroli, Stephanus genannt, con-

tinuirte die Linie derer Metterniche in Burſcheid, durch ſeinen Sohn Dietherum, welcher von ſeiner Gemahlin Catharina von Wachtendanck, Damianum Henricum, Dechanten zu Trier, Johannem Gerhardum und Johannnem Dietherum gezeuget. Der mitlere von ihnen, Johannes Gerhardus vermählete ſich mit Maria von der Leyen, die ihm, nebſt Lothario Friderico, ſo Biſchoff zu Speyer und Worms, und Ertz-Biſchoff zu Mayntz worden, auch Wolffgangum Henricum, Freyherrn von Metternich in Burſcheid und Eſch, Hofmarſchalln zu Trier gebohren. Dieſer vermählte ſich mit Anna Margaretha von Schönborn, und wurde durch ſie ein Vater von vier Söhnen und fünff Töchtern. Die Söhne ſind ohne Erben zu hinterlaſſen verſtorben. Von denen Töchtern wurde Anna Clara an Caſimirum Fridericum, Freyherrn von Keſſelſtadt mit einer anſehnlichen Morgengabe verheyrathet. Die andern traten in den geiſtlichen Stand, und iſt von ihnen Maria Urſula Aebtißin zu Machera an der Moſel worden.

Edmundus der andere Sohn Johannis, und Bruder Caroli Emmerici vermählete ſich mit Amalia Kolbin von Vettelhofen, und zeugete mit ihr fünff und zwantzig Kinder, darunter Henricus ein Ritter des Teutſchen Ordens worden, Dietricus und Johannes aber das Geſchlecht forgepflantzet haben. Dietricus Herr in Sommerberg wurde von ſeiner andern Gemahlin ein Vater Ludovici, Edmundi und Mariæ. Ludovicus zeugte mit Maria von Stein Johannem Reinhardum von Metternich, Herrn in Churſdorff; und dieſer iſt mein Vater.

Der andere Sohn Edmundi Johannes, war Herr von Vettelhofen, welcher drey Gemahlinnen gehabt. Die erſtere war unfruchtbar. Die andere aber, Catharina von Deintzberg, gebahr ihm Amaliam, Antonii Herrns in Els Gemahlin, und Bernhardum, welcher ein Vater Edmundi worden. Die dritte war Catharina von der Leyen, die ihm verſchiedene Kinder beyderley Geſchlechtes gebohren. Unter denen Söhnen wurde der Jüngſte Ge-

orgius

orgius ein Ritter des Teutſchen Ordens; ſein Bruder Lotharius aber zu dem Churfürſtenthum und Ertz-Stifft Trier erhoben. Der älteſte Sohn aber Johannes Dietricus hat von Anna, Freyin von Obern eine zahlreiche Nachkommenſchafft erhalten. Von ihren Söhnen wurde Johannes Reinhardus, Probſt zu Mayntz, Käyſerlicher Rath, und des Ertz-Hertzogs Leopoldi Wilhelmi Vicarius in dem Bißthum Halberſtadt, und ſtarb Anno 1642. Carolus ſein Bruder wurde Chor-Biſchoff zu Trier, und ſtarb Anno 1640. Emericus der dritte Sohn erwarb ſich groſſen Ruhm durch ſeine Tapfferkeit, die er ſowohl in Käyſerlichen als Chur-Bayriſchen Dienſten erwieſen. Er bedienete in ſolchen die Stelle eines General-Wachmeiſters, trat aber endlich in den geiſtlichen Stand, und wurde Probſt zu Trier. Die übrigen Söhne des gedachten Johannis Dieterici waren Wilhelmus und Lotharius, welche zwey beſondere Linien aufgerichtet. Wilhelmus errichtete die Winnebergiſche, und dienete lange Zeit in Spaniſchen Kriegs-Dienſten, wurde nachgehends Marſchall bey dem Churfürſten zu Mayntz, hierauf Burggraf zu Eger, und Aſſeſſor bey dem Käyſerlichen Kriegs-Rath, auch endlich bey der Käyſerin Eleonora, des Käyſers Ferdinandi II. Wittwe Ober-Hofmeiſter. Er hatte zwey Gemahlinnen, davon die erſte Anna Urſula von Hattſtein ihm nebſt Johanne Ludovico, welcher jung verſtorben, Lotharium Dom-Herrn zu Mayntz gebohren, ſo Anno 1627. das Zeitliche geſegnet. Die andere Gemahlin, Eleonora Brömſerin von Rudisheim, machte ihn zum Vater verſchiedener Kinder, unter welchen Carolus Henricus erſtlich Dom-Herr zu Mayntz und Trier, nachgehends Cuſtos in beyden Stifftern, letzlich aber zu Mayntz Chor-Biſchoff und Stadthalter, auch endlich gar Anno 1679. den 9ten Januarii Churfürſt und Ertz-Biſchoff worden; wiewohl er dieſe Stelle nicht lange bekleidet, indem er ſchon den 26ten Septembr. gedachten Jahres der Zeitlichkeit entriſſen worden. Sein Bruder Philippus Emericus Graf von Metternich,

Winneberg und Beilſtein, Herr zu Königswart, Käyſerlicher Cammer-Herr, General Feld-Zeugmeiſter, Commendant zu Groß-glogau, Burggraf zu Eger, und Erb-Cämmerer des Ertz-Bißthums Mayntz, wurde von dem Käyſer Leopoldo in den Grafen-Stand erhoben, und ſtarb Anno 1698. den 6ten Marty. Er vermählete ſich erſtlich mit Maria Eliſabeth Waldpodin, Freyherrns Damiani von Baſſenheim Tochter, die Anno 1685. geſtorben, nachdem ſie ihm unter andern, nebſt Philippo Carolo, und Maria Eleonora verwittibten Freyin von Paßberg, hernach aber vermählten Freyin von Unruh, auch Franciscum Ferdinandum Anno. 1653. gebohren. Dieſer war ehemals Canonicus zu Mayntz und Trier; verließ aber nachgehends den geiſtlichen Stand, und vermählte ſich mit Juliana Eleonora, Grafens Georgii Wilhelmi von Briningen-Weſterburg Tochter, mit der er vier Kinder gezeuget. Er führete den Tittel eines Grafen von Metternich, Winneberg und Beilſtein, Herrns zu Königswart, Nonnheim, Reinhardtſtein, Gensheim &c. und wohnte ſonſt zu Königswart in Böhmen. Der andere Sohn Johannis Dieterici, Lotharius, richtete die Beilſteiniſche Linie auf. Er war Käyſerlicher Cämmerer, Reichs-Hofrath und Obriſter, Chur-Trieriſcher Geheimter Rath und Land-Hofmeiſter, und ſtarb Anno. 1663. Er hatte zwo Gemahlinnen, Urſulam Cordulam von Heyden, und Mariam Eliſabetham Hundin von Saulheim. Unter ſeinen Söhnen wurde Lotharius Lubertus Dom-Herr zu Trier, und Emmericus Wilhelmus bekleidete eben dieſelbe Stelle, ſowohl zu Mayntz als Trier, und ſtarb Anno 1667. den 9ten Marty. Theodorus Adolphus, Graf von Metternich, Winneberg und Beilſtein, Herr zu Zopffer und und Königsberg, welches letztere Schloß in Böhmen ſeine Reſidentz war, vermählte ſich erſtlich mit Lucia gebohrner Freyin Wolff Metternich zur Gracht; nachdem aber dieſe ohne Kinder verſtorben, ſchritte er zur andern Ehe mit Johanna Eliſabetha, Gräfin von Leiningen-Weſterburg, Grafens Georgii Hermanni von Wind Wittwe.

Dieſes

Dieſes nun iſt es, was ich, von dem Geſchlecht derer Metterniche, zu berühren vor rathſam erachtet habe.

Der Hertzog.

Es iſt ein vortreffliches Geſchlecht, und hat abſonderlich darinnen vor vielen andern einen Vorzug weil es ſo gar geiſtliche Churfürſten in ſeinem Stamm-Regiſter aufzuweiſen, weſſen ſich die wenigſten adelichen Geſchlechter rühmen können.

Der Graf.

Mein Vater war demnach, wie bereits geſaget, Johannes Reinhardus von Metternich, Herr in Chursdorff, der mich mit ſeiner Gemahlin Lucia von Bornſtädt, unter andern Kindern mehr erzeuget hat. Ich wurde bey der Tauffe Erneſtus genannt, und hernach, ſobald ich fähig war ein Buch in die Hand zu nehmen, denen Studiis gewidmet. Weil man auch ein ungemein ſtilles und ſittſames Weſen an mir verſpürete, wäre ich gantz gewiß ein Geiſtlicher worden, daferne ich Römiſch-Catholiſch geweſen wäre. Nachdem aber der Zweig meines Vaters der eintzige unter allen Zweigen des Metternichiſchen Stammes war, der ſich zur Evangeliſchen Religion, und zwar zu dem Reformirten Theil bekannte, muſte ich mich auf die weltlichen Studia legen. Ich machte ſowohl auf Schulen, als auf Univerſitäten, abſonderlich zu Franckfurth an der Oder, ungemeine Profectus in meinem Studieren, und paſſirte vor den beſten, fleißigſten, ſittſamſten, geſchickteſten und gelehrteſten Studenten meiner Zeit.

Dieſer mein guter Ruhm war zu denen Ohren des gelehrten, und abſonderlich durch ſeine Hiſtoriſchen Wercke in der Welt berühmt gewordenen Puffendorffs gelanget, der, um ſeiner Gelehrſamkeit willen, in den Freyherrlichen Stand erhoben worden, nachdem er ein gebohrner Dorff-Prieſters Sohn geweſen. Er lebte damals zu Berlin, und bekleidete die Stelle eines Churfürſtlichen Brandenburgiſchen Geheimten Raths. Als ich nun, nach abſolvirten Univerſitäten-Leben, mich nach Berlin begab, um zu ſehen, ob ich etwa Employ finden könte, machte ich denen vornehmſten Miniſtris und berühmteſten Männern, unter andern aber dem beſagten gelehrten Samuel Frey-

herrn von Pufendorff meine Aufwartung, ſtellete auch dieſem in einer gewiſſen Angelegenheit eine von mir ſelber verfertigte, Lateiniſche Schrifft zu. Dieſer freuete ſich ſo ſchönes, aus der Feder eines jungen, etlich und zwantzig-jährigen Cavaliers, gefloſſenes Latein zu leſen, und redete davon ſehr rühmlich und vortheilhafft, ſowohl gegen den Geheimten Rath Paul Freyherrn von Fuchs, als auch gegen die übrigen vornehmſten und anſehnlichſten Churfürſtlichen Brandenburgiſchen Miniſtros. Weil man ſich nun juſt nach einem gelehrten jungen Cavalier umſahe, ihn nach Regenſpurg zu ſchicken, dem alldaſigen Churfürſtlichen Miniſtre zu aſſiſtiren, auch ihm dereinſtens zu ſuccediren, ward ich darzu in Vorſchlag gebracht; aber vorhero noch gar ſehr auf die Probe geſetzet, ob ich nicht etwa meine Lateiniſche Schrifft durch einen andern hätte verfertigen laſſen? weshalb man mir verſchiedene Dinge auftrug, die ich in Lateiniſcher Sprache verfertigen und concipiren muſte, und zwar in Gegenwart einiger groſſen und gelehrten Männer des Chur-Brandenburgiſchen Hofes.

Der Hertzog.

Dergleichen Præcaution iſt höchſt-nothwendig. Denn es kommen viele Lateiniſche Schrifften, auch Diſputationes, unter dem Namen ſowohl adelicher als unadelicher Studenten zum Vorſchein, die gleichwohl gar keinen, oder doch den wenigſten Theil daran haben. Wann man nun einen, in der Meynung, daß er ein gelehrter Mann, und ein guter Lateiner ſeye, zu einem wichtigen Amte befördert, wobey die Lateiniſche Sprache abſolument, und dann zu gleicher Zeit erfordert wird, daß man die Affairen, welche einem anvertrauet werden, mit der gröſten Verſchwiegenheit und Geheimniß tractire; das Subjectum aber der Lateiniſchen Sprache nicht mächtig ſondern vielmehr genöthiget iſt, ſich fremder Hülffe dabey zu bedienen, ſo iſt kein geringes Unheil daher zu beſorgen, weil der Mann, der die Affairen ſelber beſorgen ſolle, öffters Leute darzu, unter der Hand, erwehlet, welche nicht reinen Mund halten, ſondern die Sache ausſchwatzen; und ich glaube gantz gewiß, daß, auf dieſe Weiſe, ſchon viele geheime Händel vor der Zeit eclatiret ſeynd.

Der Graf.

Ew. Durchl. urtheilen gantz recht. Es ſtehet mancher bey dieſem oder jenem Hof in dem gröſten Anſehen, und es liegen ihm die geheimteſten und wichtigſten Affairen auf ſeinen Armen. Indeſſen iſt er der Mann nicht, welcher die Sprachen, worinnen die Affairen tractiret werden müſſen, in ihrer behörigen Vollkommenheit beſitzet, wann er gleich davor angeſehen werden will, noch genugſame Geſchicklichkeit, alles ſelber gebührend zu beſorgen, ſondern er bedienet ſich, nebſt denen erlaubten Räthen, Secretarien und Cantzeliſten, welche ordentlich darzu beſtellet und verpflichtet ſind, auch noch anderer geheimer Handlanger vor ſich ins beſondere, welche ihm alles in den Mund käuen müſſen, dergeſtalt, daß er nach dieſer ihrem Thon gemeiniglich das gantze Lied anſtimmet und abſinget. Miniſtres aber, welche capable ſind, die ihnen, von ihren Herren anvertraute, Affairen ſelber zu dirigiren, dergeſtalt, daß ſie keiner andern geheimen Helffer, als derer ordentlichen bekannten Aſſiſtenten nöthig haben, ſind würdig, daß ſie ihre Herren, eben wie Perlen oder andere koſtbare Edelgeſteine in Golde einfaſſen laſſen.

Ich meines Orts, nachdem ich mich ungefähr ein Jahr an dem Chur-Brandenburgiſchen Hofe aufgehalten hatte, trat meine Reiſe unter dem Titel eines Churfürſtl. Legations-Raths, und einer meinem Character gemäſſen Beſoldung, nach Regenſpurg an, allwo ich mich durch meine Sittſamkeit, Beſcheidenheit, Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit, ebenfalls gar bald beliebt machte. Ich fande aber auf dieſer Hohen Schule, daß alles, was ich von Univerſitäten Gutes mit mir gebracht hatte, noch lange nicht hinlänglich war, meinen Character gebührend zu ſouteniren, wannenhero ich mich über die Reichs Tags Acta ſetzete, und ſie Tag und Nacht mit dem gröſten Fleiß durchgieng, ſowohl des Styli, als derer andern Gewohnheiten, mächtig zu werden, worinnen ich auch dergeſtalt reuſſirte, daß ich in kurtzer Zeit wenig Unterrichts mehr bedurffte, ſondern nach meinem eigenen Licht agiren kunte. Auf Univerſitäten hatte ich bereits angefangen die Frantzöſiſche Sprache einigermaſſen zu erlernen. Weil ich aber ſahe, daß ich damit weder bey Converſationen, noch ſonſt gebührend beſtehen kunte, nahm ich aufs neue Sprachmeiſter an, exercirte mich, wohl noch ein paar Jahre, täglich etliche Stunden, und wurde endlich ſelber ein vollkommener Meiſter in dieſer Sprache, dergeſtalt, daß es mir nachhero einerley geweſen, ob ich in Latei-

teiniſcher, Frantzöſiſcher oder Teutſcher Sprache reden und ſchreiben ſollen.

Der Hertzog.

Mercket ihr jungen Herren von Adel, die ihr Univerſitäten beſuchet! mercket und behaltet es wohl! daß diejenigen unter euch, welche ſittſam und beſcheiden, geſchickt und gelehrt ſind, abſonderlich wann ſie einige Sprachen nach ihrer Vollkommenheit beſitzen, reden und ſchreiben, gar ſelten dahinten ſitzen bleiben, ſondern vorgezogen und groſſe Männer aus ihnen werden. Denn Geſchicklichkeit, Gelehrſamkeit und Tugenden ſind des Adels gröſte Zierde, und ſetzen ihn erſt recht in ſeinen vollkommenen Glantz. Wer aber unter denen Edelleuten zum Kriegs-Leben beſtimmet iſt, der kan freylich wohl das entbehren, was eigentlich unter dem Namen der Gelehrſamkeit verſtanden wird; muß aber doch geſchickt, tapffer und tugendhafft ſeyn. Allein wann die Gelehrſamkeit und Studia, zu gleicher Zeit, mit martialiſchen Qualitäten und Tugenden verknüpffet ſind, iſt die Ehre deſto gröſſer, und das Glücke in der Welt deſto gewiſſer. Jedoch es iſt zu beklagen, daß die wenigſten Edelleute in denen Studiis behörig reuſſiren. Ja mancher von ihnen ziehet gelehrter auf Univerſitäten, als er von dannen zurücke kommet; worgegen ein vollkommener Schlemmer, Praſſer, Sauffer, Spieler, Flucher, Hurer und Buber aus ihm wird, der hernach in der Welt nichts mehr tauget, auch zu nichts nutze iſt, auſſer Beſtialitäten auszuüben. Exempla kommen, leider! täglich, gantz klar vor Augen.

Der Graf.

Als nach einigen Jahren der Chur-Brandenburgiſche Geſandte zu Regenſpurg ſtarb, beſorgte ich zu Folge meiner Inſtruction, die Affairen meines Herrn, und ward ſelber, von Sr. Durchl. Friderich Wilhelm, dem Groſſen zugenannt, deſſen glorwürdigſtes Gedächtniß immerdar im Seegen ſeye! zu Dero Geſandten auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg ernannt, welchen Poſten, nebſt dem Titel eines geheimen Raths, ich über viertzig Jahre gehabt habe; ob ich gleich manchmal in meines Herrn Verrichtungen abweſend, und ein, oder etliche Jahre, an andern Orten ſeyn müſſen.

Mitlerweile kam ich bald hernach, da ich den Poſten eines Chur-

Branden-

Brandenburgiſchen Geſandten auf dem Reichs-Tage zu Regen-ſpurg erhalten hatte, mit einer allda ſich aufgehaltenen Fräulein in eine hpnnete Bekanntſchafft, und wünſchte ſie zu meiner Gemahlin zu haben; welcher Wunſch mir auch von dem Himmel gewähret wurde. Sie heiſſet Maria Anna, und ihr Vater war Hörwardus Freyherr von Regal, aus einem Oeſterreichiſchen Geſchlecht, das ſich aber ſchon von langen Jahren her zu der Evangeliſch-Lutheriſchen Kirche bekennet, wie meine auf Erden hinterlaſſene Gemahlin noch jetzo wircklich thut. Sie beſaß, als wie noch dieſe Stunde, alle eine adeliche Fräulein zierende Tugenden, abſonderlich Frömmigkeit und Sittſamkeit; wodurch ſie ſich bey aller Welt in die gröſte Hochachtung ſetzete. Ihr Exterieur betreffende, ſo iſt ſie nicht allzugroß von Perſon, unter die Zahl derer Brunetten zu rechnen, hat ſchwartze Augen und ſchwartze Haare. Wie groß aber im übrigen die Schönheit und Annehmlichkeiten ihres Geſichtes, in ihrer Jugend geweſen ſeyn müſſen, davon zeuget noch jetzo ihr gutes Anſehen und liebliches Weſen. Der groſſe berühmte Frantzöſiſche Staats-Miniſtre Marquis de Torcy, als er ſich, vor mehr als viertzig Jahren, zu Regenſpurg befunden, verliebte ſich in ſie, hat ſie bißweilen zur Winters-Zeit auf dem Schlitten gefahren, und würde ſie geheyrathet haben, daferne ſie diſponirt geweſen wäre, ſich zu der Römiſch-Catholiſchen Religion zu wenden. Allein ſie war mir beſcheret, und ich habe bey nahe 39. Jahre in einer höchſt-vergnügten Ehe mit ihr gelebet, auch vier Kinder, nemlich zwey Söhne und zwey Töchter mit ihr erzeuget. Der älteſte Sohn hieß Erneſtus Eberhardus, und ich hatte, in Betrachtung ſeiner raren Qualitäten, Urſache etwas ſonderbares von ihm zu hoffen. Sein Hofmeiſter iſt geweſen derjenige Tarras, welchen der, nunmehro ebenfalls in dem Reiche derer Todten angekommene, Königliche Pohlniſche und Churfürſtliche Sächſiſche General-Feldmarſchall, Graf von Flemming, in des Königs ſeines Herrn Dienſte befördert. Tarras iſt ſeiner Geburt nach ein Schweitzer, und bey des Königs von Pohlen Majeſtät anfänglich wircklich Geheimter Secretarius, alsdann aber Hofrath, auch als Envoye nach Wien, an den Käyſerlichen Hof verſchicket worden. Als nun dieſer mein älteſter Sohn in Engeland, in Italien und andern Landen mehr wacker gereiſet hatte, auch mir gewiſſer maſſen, zu Regenſpurg adjungiret war, und bereits das Magdeburgiſche Votum führte, legte er ſich hin und ſtarb, viele Jahre eher als ich.

 Sein

Sein gantzer Fehler beſtunde darinnen, daß er keine recht männliche Stimme hatte, ſondern ſehr klar redete.

Mein zweyter und jüngſter Sohn heiſſet Erneſtus Auguſtus und lebet noch. Die älteſte von meinen beyden Töchtern hieß Eleonora, und die andere Chriſtiana. Dieſe iſt geſtorben, und jene lebet, als eine, von dem Käyſerlichen General, Freyherrn von Regal, hinterlaſſene Witwe. Von meinem verſtorbenen älteſten Sohn werde ich im übrigen noch eines und das andere gedencken müſſen.

Der Hertzog.

Von des Herrn Grafen Schwieger Sohn, oder Eydam, Freyherrn von Regal, bitte ich mir noch ein und andere Nachricht aus, weil ich mich erinnere, gehöret zu haben, daß er ein gantz ſonderbarer Mann geweſen ſeyn ſolle.

Der Graf.

Er war meiner Gemahlin Anverwandter, und ein dermaſſen vortrefflicher Officier, daß er, der Reformirten Religion ungeachtet, zu der er ſich bekante, in Käyſerlichen Dienſten General-Feldzeugmeiſter worden. Solches iſt auf Recommendation des Printzen Eugenii von Savoyen geſchehen, welcher die Klugheit und Tapfferkeit meines Eydams bey verſchiedenen Occaſionen mit Augen geſehen und kennen lernen. Die Religion hat es auch nicht verhindern mögen, daß er zum Commendanten in Cremona, in dem Hertzogthum Mayland gemacht worden. Weil es aber der daſige Magiſtrat, und die Cleriſey ſehr ungerne geſehen, daß ſie einen vermeynten Ketzer zum Commendanten gehabt, haben ſie alle Kleinigkeiten, die ſie nur aufbringen können, zuſammen geraffet, und ihn vier und zwantzigmal bey des Käyſers Mayſtät verklaget. Er hat auch ſeine Gemahlin meine Tochter in Cremona bey ſich gehabt. Ob er nun wohl endlich die Commendanten-Stelle in Cremona niederlegen müſſen; ſo iſt er dennoch dargegen zum Gouverneur der Haupt Feſtung Ofen in Ungarn gemachet worden. Als er nun Anno 1717. mit wider die Türcken zu Felde gegangen, ward ihm vor Belgrad ein Bein mit einer Stück Kugel abgeſchoſſen; woran er ſeinen Geiſt aufgeben müßen. Von Perſon iſt er klein, und ſchwärtzen Angeſichtes geweſen. Die Soldaten, welche unter ſeinem Commando geſtanden, haben zwar einen überaus

aus ſcharffen General an ihm gehabt; aber auch zu gleicher Zeit einen Vater, der alle Sorgfalt vor ſie getragen. Mit ſeinen Domeſtiquen und Bedienten hingegen iſt er ſehr unbarmhertzig umgegangen. Denn ob er ihnen gleich das verſprochene richtig gegeben und gehalten; hat er ſie dennoch, um derer geringſten Fauten willen, worüber viele andere Herren nicht einmal ein Wort verlieren, gantz Barbariſch prügeln, ſchlieſſen, oder ſonſt hart tractiren laſſen, biß endlich meine Tochter ſeine Gemahlin worden; da er ſich dann auch in dieſem Stücke geändert.

Der Hertzog.

Herren proſtituiren ſich nicht wenig, wañ ſie um ſehr geringer Urſachen willen, öffters auch gar umſonſt und um nichts, ihre Domeſtiquen ausſchänden, prügeln, ſchlieſſen und in Arreſt nehmen laſſen. Kein vernünfftiger, der es höret, oder gar mit Augen ſiehet, hat eine gute Opinion von einem ſolchen Herrn; ein jedweder aber dancket GOtt, daß er nicht nöthig hat, ſein Brod zu eſſen.

Der Graf.

Anno 1707. den 16ten Juny ſtarb die letztere Gräfin von Neufchatel, aus dem Hauſe Longueville, Namens Maria, welche die Grafſchafft Neufchatel, und die darinnen gelegene Herrſchafft Vallengin von ihrem Bruder geerbet hatte. Weil nun mein allergnädigſter Herr, der König von Preuſſen Friderich der Erſte höchſtſel. und glorwürdigſten Andenckens, eine wohl-gegründete Prætenſion auf die Grafſchafft hatte, die Stände des Landes aber, mit Zuziehung des Cantons Bern, mit welchem ſie nicht nur in einem Bund, ſondern auch unter deſſen gantz ſonderbarer Protection ſtehen, nunmehro einen Spruch in der Sache thun, und ſie unter denen vielen Prætendenten entſcheiden ſolten, ſo erhielte ich Ordre, mich von Regenſpurg ungeſäumt nach Bern in der Schweitz zu erheben, meines Königs Intereſſe dieſerhalb daſelbſt zu obſerviren, und zu vigiliren, daß ein Spruch nach dem Wunſch meines Königs erfolgen möchte. Solcher Ordre zu Folge reiſete ich von Regenſpurg ab, arrivirte zu Bern, und trieb das Werck mit allem Eyffer, biß es endlich einen glücklichen Ausgang gewonne.

Der Hertzog.

Was hat dann die Prætenſion des Königs von Preuſſen auf Neſchatel eigentlich vor ein Fundament gehabt?

Der Graf.

Wann Ew. Durchl. ſolches recht zu wiſſen verlangen, ſo werden Sie geruhen, eine etwas weitläufftige Erzehlung deſſalls anzuhören.

Die Grafſchafft Neufchatel oder Neuburg hat ihre Benennung von der Stadt gleiches Namens, welches der Haupt-Platz darinnen iſt, und lieget zwiſchen der Franche-Comté, dem Canton Bern, dem See Neufchatel und Bienne. Sie iſt zwar nicht groß, und beträget etwa nur funffzehen Stunden im Umkreiß; das Land aber iſt über die maſſen fruchtbar, geſund und volckreich. Man findet darinnen, nebſt der Haupt-Stadt Neufchatel, Landeron, Baudri, Vallengin, welches eine beſondere Graf- und Herrſchafft iſt, auch noch andere feine Plätze und viele gute Dorffſchafften. Der ſogenannte Neufchateller- oder Neuburger-See träget viel zur Aufnahm derer Commercien bey, indem er auf der einem Seite mit dem Genffer-See, auf der andern aber mit dem von Bienne, ingleichen mit denen Flüſſen Aar und Rhein Communication, an Fiſchen einen Uberfluß und im Umfang über zwölff Stunden hat. Der Fürſt oder Graf muß bey der Huldigung ſchwehren, daß er alle Rechte und Gewohnheiten des Landes, ſowohl geſchriebene als ungeſchriebene, unverbrüchlich halten wolle, auch nachdem dieſes geſchehen, die Inveſtitur von denen Ständen des Landes verlangen. Das höchſte Gericht des Landes beſtehet aus zwölff Richtern, welche von denen drey Claſſen derer Land-Stände genommen werden, und hat ſehr groſſe Gewalt.

Dieſe Provintz iſt von uralten Zeiten her von Grafen beſeſſen worden, biß Graf Heinrich zu denen Zeiten Käyſers Rudolphi I. ſich ſelber darum gebracht, indem er bey ſeiner Huldigung

eines gemeinen Bürgers Frau geſchändet, und dadurch zu groſſer Weitläufftigkeit Gelegenheit gegeben. Er muſte flüchtig werden, und die Bürger beſchloſſen, ſich führohin durch eine democratiſche Art zu gouverniren, biß ſich endlich der beſagte Käyſer in das Mittel geſchlagen, und Neufchatel ad Jus Regni Romani recipirt, nachdem er den zehenden Theil des Vermögens derer Einwohner genommen, und damit, wie es ſcheinet, Graf Heinrichen befriediget hat. Indeſſen war Rolin ein Herr von Neufchatel, Amadei Sohn, Berchtholdi Enckel, vielleicht ein Bruder oder Vetter erwehnten Graf Heinrichs, eyffrigſt dahin bedacht, wie er Neufchatel an Johannem von Chalons, welchem das Dominum directum ſecundarium über das Land von langer Zeit zugeſtanden, vollkommen bringen möchte. Er brachte es auch beym Käyſer Rudolpho I. dahin, daß dieſer ermeldtem Johanni von Chalons nebſt dem Dominio directo ſecundario, auch das Dominium utile von Neufchatel, Anno 1288. im Sept. überlieſe. Hierauf wurde ſogleich von dieſem Johanne von Chalons, erwehnter Rolin damit ſubinfeudiret; doch anfänglich das Lehen nur auf die männlichen ehelichen Leibes-Erben reſtringiret, biß es endlich Anno 1311. dahin erweitert worden, daß, wann Rolin ohne männliche Leibes-Erben verſterben würde, eine von ſeinen Töchtern zu ſuccediren befugt ſeyn ſolte. Er hinterließ aber Ludovicum, welcher Anno 1357. Johanni III. von Chalons den Eyd der Treue geſchwohren, und zwey Töchter nach ſich gelaſſen. Die Erſtgebohrne, welche ſich mit Grafen Rudolph von Nidau vermählet, ſchloſſe ihre jüngere Schweſter Varenne, Grafen Egonis III. von Freyburg Gemahlin, nach denen Burgundiſchen Rechten, von der Erbſchafft aus. Allein dieſe ſetzte ſie nachmals ſo gar aus denen Augen, daß ſie ihrer Schweſter Sohn, Conraden von Freyburg, in Ermangelung eigener und leiblicher Erben, im Teſtament zu ihrem Nachfolger ernannte. Darwider ſetzte ſich zwar Johannes IV. von Chalons, nunmehro Printz

von Oranien; allein gefährliche Weitläufftigkeiten zu vermeiden, belehnte er Anno 1397. gedachten Conradum von Freyburg damit, welcher aber geſtehen muſte, daß er dieſes Lehen nicht der Anverwandtſchafft, ſondern bloß der Gnade Johannis von Chalons zu dancken hätte. Doch da der Lehens-Herr mit Pfaltzgraf Hanſen von Burgund in einem Krieg verwickelt war, wurde Conrad von Freyburg ungetreu, und unternahm ſich die Freyheiten derer Bürger zu Neufchatel zu kräncken. Allein da ſich Johannes IV. von Chalons mit ſeinem Feind unvermuthet vergliche, muſte Graf Conrad wieder zum Creutze kriechen; wobey dann verordnet wurde, daß bey Abgang rechtmäßiger Leib- und Lehens-Erben, die gantze Grafſchafft an das Haus Chalon zurücke fallen ſolte. Aus der desfalls aufgerichteten Acte kan man erſehen, wie das Haus Chalons ein Burgundiſches Lehen in ein Teutſches Mann-Lehen verändern wollen. Jedoch iſt Conrad Anno 1407. d. 24. Aug. aus beſonderer Gnade wieder nach Burgundiſchen Lehen-Recht inveſtiret worden; wobey aber weder des Marggrafen noch ſeiner Mutter Anna, ſondern bloß einig und allein derer Deſcendenten Conradi, die in dem Hauſe Neufchatel verbleiben würden, Meldung geſchehen. Conradi Sohn, Johannes, empfieng Anno 1453. gleichfalls die Lehen; kam aber ſeinem geleiſteten Eyde gar ſchlecht nach, und ſetzte ſeinen Vetter, den jüngern Marggraf Rudolph von Hochberg zum Erben von Neufchatel ein, wovon zwar Ludwig von Chalon bereits Anno 1457. Beſitz genommen, aber nachgehends wieder depoſſediret worden. Solches kunte um ſo viel leichter geſchehen, weil die Stadt Bern allen Vorſchub darzu that, indem die Schweitzer die anwachſende Macht des Hauſes Chalons nicht allzuwohl vertragen kunten. Nachdem Rudolph alſo mit Macht durchgedrungen war, ließ er bey Ludwig von Chalons, durch Abgeordnete um die Belehnung anhalten; aber vergebens. Hierauf wurde die Sache bald vor den Rath zu Bern; bald vor den Käyſer gebracht, aber überall nichts ausge-

ausgerichtet. Nach dem Todt Printz Ludwigs von Oranien, welcher ſich Anno 1463. ereignete, waren ſeine Nachkommen ſo gar unglücklich, daß da Wilhelm die Neutralität zwiſchen Ludovico XI. König in Franckreich, und Carl dem Kühnen Hertzogen von Burgund ergriffen, er ſeine Lande und Freyheit darüber verlohren. Desgleichen da Ludwig, ſein anderer Sohn ſich als General der Burgundiſchen Cavallerie gebrauchen lieſſe, nahmen ihm die Schweitzer, deren gröſter Feind der Hertzog von Burgund geweſen, nicht nur Neufchatel, ſondern auch viele andere Plätze weg. Ja da endlich Huguenin der dritte Sohn Ludwigs ſich mit dem Canton Bern ſetzen wolte, kam ihm der Todt ſo unvermuthet auf den Hals, daß man an die Wieder-Erlangung von Neufchatel ſo leicht nicht weiter gedencken durffte; abſonderlich da der eintzige Erbe, Johannes V. von Chalons, Wilhelmi Sohn, und Ludovici Enckel, in dem Treffen bey St. Aubin le Cornier, vom König Carolo VIII. aus Franckreich gefangen worden. Das Haus Baden hingegen war weit glücklicher, und wurde in der Poſſeſſion durch den Canton Bern geſchützet, welcher es eben ſowohl als der Canton Freyburg unter ſeine Mit-Bürger aufgenommen hatte. Ludwig von Longueville bekam Marggrafens Philippi von Hochberg eintzige Tochter Johannam zur Gemahlin, und nach ſeines Schwieger-Vaters Todt Neufchatel. Auf ſolche Art bliebe nun die dem Hauſe Chalons zuſtehende Grafſchafft in fremden Händen, biß ſelbige endlich nach dem Todt der Hertzogin von Nemours, letztern ſogenannten Gräfin von Neufchatel Sr. Königl. Majeſtät von Preuſſen als Erben des Hauſes Chalons zuerkannt worden; womit es ſich folgendergeſtalt verhält: Printz Philibert von Oranien und Chalons, welcher ohne eheliche Erben verbliche, hinterließ zu ſeinem Erben Renatum ſeiner Schweſter Claudiæ Sohn, welchen ſie mit Heinrichen von Naſſau gezeuget hatte. Hertzog Ludovicus II. von Orleans-Longueville ſetzte ſich gewaltig darwider, und blieb in der Poſſeſſion. Renatus aber, welcher

An. 1544. in der Belagerung vor St. Dizier das Leben eingebüſſet, ſetzte ſeines Vaters Bruders Sohn, Wilhelmum von Naſſau zum Erben ein, welcher beſtändig auf die Reſtitution des Landes Neufchatel drunge. Deſſen Söhne Philipp Wilhelm, Moritz und Friderich Heinrich thaten desgleichen, und der glorwürdigſte König Wilhelmus von Engeland behielte ſich bey denen Nimwegiſchen Friedens-Tractaten ſeine Rechte gleichfalls vor, cedirte ſie aber Anno 1694. den 23ten Octobr. eventualiter Sr. Königl. Majeſtät von Preuſſen, welche auch wegen Dero Frau Mutter Louiſe, Printz Friedrich Heinrichs älteſten Tochter, darzu berechtiget waren.

Nach Abſterben Königs Wilhelmi machte der glorwürdigſte König von Preuſſen, Fridericus I. als nunmehriger Univerſal-Erbe der Chalons-Orangiſchen Herrſchafften, ſeine Gerechtſame, denen dreyen Ständen in Neufchatel kund.

Als ſich nun der ſchon-erwehnte Todes-Fall der letztern Gräfin und Beſitzerin des Landes Neufchatel, aus dem Hauſe Longueville, Anno 1707. ereignete, und es auf die Entſcheidung der Sache ankam, waren, nebſt meinem allergnädigſten König und Herrn annoch verhanden, welche prætendirten in dem Lande Neufchatel zu ſuccediren: 1) Johann Wilhelm Friſo, Printz von Naſſau-Dietz Erb-Statthalter in Weſt-Frießland. 2) Wilhelmus Hyacinthus Fürſt von Naſſau-Siegen. 3) Die Marggrafen von Baaden, ſowohl Baadeniſcher als Durlachiſcher Linie. 4) Leopoldus Eberhardus Hertzog zu Würtenberg-Mömpelgard. 5) Die Fürſten von Fürſtenberg. 6) Der Canton Ury. 7) Der Marquis von Matignon. 8 Emanuel Philibert Amadeus von Savoyen, Printz von Carignan. 9) Die Marſchallin von Villeroy. 10) Die Hertzogin von Lesdiguieres. 11) Madame de Mailly. 12) Marquis d'Allegre. 13) Der Baron von Montjoye. 14) Die verwittibte Gräfin von Soiſſons oder ſogenannte Hertzogin von Neufchatel, und ihre Tochter Louiſe Leontine Jaqueline de Bourbon. 15) der Printz von Conti; zu welchen allen letzlich und 16) noch gekommen der König von Franckreich ſelber, der durch das Parlement zu Beſancon in der Franche-Comte, das Land Neufchatel vor eine Zugehör der Crone Franckreich, und zwar inſonderheit des Hertzogthums Burgundien erklären laſſen. Die zwey

erſten

erſten Partheyen führten, nebſt meinem allergnädigſten König und Herrn, ihr Recht von dem Hauſe Chalons her. Die vier folgenden gründeten ſich auf die alten Erb-Verbrüderungen, Verträge und Verwandtſchafft mit denen ehemaligen Beſitzern. Die nachherigen ſieben auf die Verwandtſchafft mit dem Hauſe Longueville, und zwar die beyden erſten in Anſehung des nähern Grads, womit ſie der verſtorbenen Hertzogin von Nemours verwandt; die andern in Anſehung der erſt gebohrnen Linie; endlich die Gräfin von Soiſſons auf das Teſtament der Hertzogen von Nemours; Printz Conty aber auf das Teſtament des Abts von Orleans.

Jedoch da es, nach vielem Streiten, Diſputiren und Schrifft-wechſeln, endlich den 3ten Novembris 1707. zum Spruch kam, ward Sr. Königlichen Majeſtät von Preuſſen, die Succeſſion und ſogenannte Souveraineté in dem Lande Neufchatel zuerkannt, und hiernechſt declariret, daß das Haus Longueville kein gegründetes Recht auf die beſagte Lande habe, auch niemals durch die Inveſtitur des Hauſes Chalons, wovon Neufchatel und Valengin ein unzweiffelhafftes Lehen wären, zur Succeſſion gelanget ſeye, wannenhero es an die Erben dieſes Hauſes nothwendig zurücke fallen müſte. Denen übrigen Prætendenten insgeſamt ward ebenfalls zur Antwort ertheilet, welchermaſſen ihre Prætenſion und Suchen keinesweges ſtatt finden könne.

Uber dieſen Sententz ließ ich mir ungeſäumt eine bewährte Acte ausfertigen und ertheilen, womit ich meinen älteſten Sohn nach Berlin an den Hofe meines allergnädigſten Königs und Herrns abfertigte, allwo er auch, vermittelſt einer Extra-Poſt, den 10ten Novembr. glücklich anlangete. Weil er nun ein Uberbringer guter und frölicher Bothſchafft war, wurde er von des Königs Majeſtät auf das gnädigſte empfangen, mit tauſend Species-Ducaten beſchencket, und zu einem Königlichen Cammer-Herrn declariret; wie er dann auch, bald hernach, den Cammer-Herrn Schlüſſel wircklich erhalten hat. Mich meines Orts machten des Königs von Preuſſen Majeſtät damals zu Dero wircklichen Staats-Miniſtre; und einige Zeit darauf bin ich in den Grafen-Stand erhoben worden.

Mitlerweile, da man an dem Königlichen Preußiſchen Hofe über den glücklichen Ausſchlag der Neufchateller-Affaire luſtig und frölich war, auch deswegen die Canonen auf dem Wall zu Berlin gelöſet

hatte, und ſich im übrigen die daſigen hohen Miniſter geſchäfftig erwieſen, meinen Sohn zu tractiren, und alle Ehre zu erweiſen, hatte ich Poſſeſſion von denen, meinem allergnädigſten König zugeſprochenen neuen Landen genommen, verbliebe auch eine geraume Zeit zu Neufchatel, ſowohl die Huldigung im Namen meines Herrn einzunehmen, als auch ſonſt alles, ſeiner höchſten Ordre gemäß, mit Zuziehung des daſigen Conſilii, ingleichen nach dem Gut-Befinden und Einwilligung derer Land-Stände, behörig einzurichten. Im übrigen muß ich von denen Einwohnern des Landes Neufchatel und Vallengin annoch dieſes anmercken, daß der gröſte Theil von ihnen Evangeliſch Reformirt; der Reſt aber Römiſch-Catholiſch iſt. Man redet in dem Lande keine andere als die Frantzöſiſche Sprache, und ſie ſind auch an ihren Sitten denen Frantzoſen faſt vollkommen gleich.

Der Hertzog.

Wie ich gehöret, ſo ſolle die Stadt und das Schloß zu Neufchatel ſehr luſtig gelegen ſeyn.

Der Graf.

Uber alle maſſen luſtig, u. man entdecket von dem Schloß nicht nur eine angenehme Ebene, ſondern auch ein ſchönes, wohl in die Augen fallendes Gebürge, nebſt dem gantzen ſo genannten Neufchateller-See. Man träget hiernechſt die Augen in dreyer Herren Lande, nemlich in das Frantzöſiſche, in das Savoyiſche, und in das Schweitzer-Gebiete. Das Conſilium der Stadt, oder der Magiſtrat, beſtehet aus ſechtzig Bürgern, welche ſo groſſe Privilegien genieſſen, daß ſie gleichſam independent zu nennen ſind. Hierzu kommet noch dieſes, daß ſie von dem Canton Bern zu einer vollkommenen Mit-Bürgerſchafft aufgenommen worden, und daß dieſer Canton nicht nur ein gantz beſonderer Protector von dem Magiſtrat zu Neufchatel iſt, ſondern auch ein declarirter Schieds-Richter aller Streitigkeiten, welche zwiſchen ihrem Fürſten und ihnen entſtehen könten.

Der Hertzog.

Bald wird der Herr des Landes Neufchatel und Vallengin ein Fürſt, bald aber ein Graf, genennet, und iſt doch beydes recht, weil viele Grafſchafften ſind, obſchon nicht in Teutſchland und einigen andern Staaten, doch in Franckreich und denen Oeſterreichiſchen Niederlan-

landen, welche nicht nur des Fürſten-Rangs genieſſen, ſondern auch nicht wenig ſogenannten Fürſtenthümern vorgehen, ja ſelber kleine Fürſtenthümer innerhalb ihrem Bezirck liegen haben. Aber hören Sie, mein Herr Graf! Man ſagt, der Spruch, welcher wegen des Landes Neufchatel und Vallengin, en faveur des Königlichen Hauſes Preuſſen geſchehen, habe dem glorwürdigſten König Friderico I. ſo viel Geld gekoſtet, daß zu zweiffeln ſtehet, ob es, noch biß auf dieſe Stunde, von denen Neufchateller-Revenuën wieder erhoben worden?

Der Graf.

Es ſind freylich anſehnliche Summen employret worden, die Gemüther, von denen es dependiret hat, zu einem favorablen Spruch zu diſponiren.

Der Hertzog.

Iſt aber nicht etwa ein Theil von dieſen Summen in euren eigenen Cofre geflogen, unterm Vorwand, daß es employret worden, die Gemüther favorable zu machen.

Der Graf.

Keinesweges, und Ew. Durchl. können verſichert ſeyn, daß ich der Mann gar nicht geweſen, welcher dergleichen Betrügereyen getrieben, ſondern ich habe meinem König und Herrn alles ehrlich berechnet. Indeſſen war der Aufgang nicht gering. Ich hielte alle Tage, ſowohl zu Bern als nachhero auf dem Schloſſe zu Neufchatel, eine ſtarcke offene Tafel, woran ſowohl vornehme Schweitzer, als Neufchateller-Räthe und Land-Stände, auf das herrlichſte tractiret wurden. Wie viele Tafeln aber bey der Huldigung und Inveſtitur gedecket und angerichtet werden müſſen, ſolches iſt leicht zu erachten. Kurtz zu ſagen, es gieng koſtbar und prächtig her; wie dann auch viele anſehnliche Verehrungen ausgetheilet worden.

Nachdem ich in dem Lande Neufchatel und Vallengin alles zur Satisfaction, und zum Vergnügen, meines allergnädigſten Königs und Herrns eingerichtet hatte, erhube ich mich nach Bern, das Intereſſe meines Souverains dieſem Canton nochmals beſtens zu recommendiren, und Abſchied von denen Herren Schweitzern zu nehmen. Da er-

 zehleten

zehleten mir verſchiedene Herren aus Bern, untern andern Dingen mehr, welchermaſſen der Frantzöſiſche Ambaſſadeur, Monſ. Puiſieux genannt, ſich gantz entſetzlicher Droh-Worte habe verlauten laſſen, weil alle Frantzöſiſche Prætendenten mit ihren Prætenſionen auf Neufchatel und Vallengin leer ausgegangen wären. Unter andern hätte er geſaget, ſein König würde die Berner dermaſſen verfolgen, daß ſie vor ſeinem Zorn in keinem Winckel in der Welt ſicher ſeyn ſolten. Hierüber muſte ich recht hertzlich lachen. Weil nun damals das Glücke denen Frantzöſiſchen Waffen gar nicht hold geweſen, auch erſt noch vor wenig Monaten, und zwar den 11ten Julii 1708. die Bataille bey Audenarde in Flandern vorgefallen war, hatte ich den Einfall zu ſagen, die Herren Berner hätten auf die Droh-Worte des Frantzöſiſchen Ambaſſadeurs verſetzen ſollen, wie ſie vier Plätze wüſten, wo ſie in guter Sicherheit vor dem Frantzöſiſchen Zorn ſeyn könten, weil ſich ſo leichtlich keine Frantzoſen dahin wagen würden; und zwar ſo wären dieſe vier Plätze; die Wahlſtadt bey Höchſtädt in Schwaben; die Wahlſtadt bey Turin in Italien; die Wahlſtadt bey Ramaelies in Brabant, und die Wahlſtadt bey Audenarde in Flandern; allermaſſen die Frantzoſen, an allen dieſen vier Orten, gewaltige Niederlagen erlitten hatten.

Der Hertzog.

Es iſt etwas vortreffliches, wann Ambaſſadeurs die glückſelige Gabe, ſinnreicher Einfälle beſitzen, ohne erſtlich nöthig zu haben, darüber zu meditiren, ſondern die ſich gleich auf der Stelle finden, à propos ſind, oder ſich fein ſchicken und reimen. Dergleichen Männer ſind öffters capable ſehr viel auszurichten, was andern unmöglich fället Zum wenigſten gewinnen ſie dadurch die Liebe und Hochachtung dererjenigen, mit denen ſie zu converſiren und zu handeln haben; und das iſt ſchon kein geringer Vortheil vor einen Ambaſſadeur oder Envoyé.

Der Graf.

Weil ich nun auf dieſe Weiſe meine Negociationes und Commiſ-

ſiones in der Schweiz, und damit verknüpfften Lande Neufchatel und Vallengin, zu einem glücklichen Ende gebracht hatte, gieng ich, meiner desfalls erhaltenen Ordre zu Folge, zurücke nach Regenſpurg, allwo ich die Reichs-Angelegenheiten meines Souverains als eines groſſen Chur- und vielfachen Reichs-Fürſten, nach wie vor beſorgete. Mit dem Chur-Sächſiſchen Geſandten, Grafen von Werther, lebete ich beſtändig in einem guten Vernehmen, war auch, als der Käyſerliche principalſte Commiſſarius auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg, Cardinal von Lamberg, Biſchoff zu Paſſau noch lebte, derjenige, welcher in dem gröſten Anſehen, unter allen andern Geſandten, bey ihm ſtunde. Wann, bey denen damaligen gefährlichen und weit ausſehenden Zeiten, eine wichtige Affaire oder Propoſition auf das Tapet gebracht werden ſolte, redete er vor allen Dingen mit mir davon. Stimmete ich mit ein, war die Sache ſchon ſo gut als reſolviret und geſchehen. Denn es richteten ſich, in denen meiſten Stücken faſt alle andere Evangeliſche Geſandtſchafften nach meiner Meynung.

Der König mein Souverain und Herr befahl mir, von Regenſpurg nach Wien zu gehen, verſchiedene importante Dinge an dem Käyſerlichen Hofe auszumachen und zu beſorgen. Ich befande mich auch accurat zu Wien, als Anno 1711. den 17ten Aprilis der Käyſer Joſephus ſtarb. Den Tag vor ſeinem Todt war ich in der Käyſerlichen Anti-Chambre, da eben einer von denen Käyſerlichen Leib-Medicis hinein trat. Ein paar vornehme Käyſerliche Cammer-Bediente kamen aus dem Käyſerlichen Schlaff-Gemach heraus, und wurden von dieſem Leib-Medico gefraget, was der Käyſer mache? Hierauf antworteten die Befragten, es ſtehe ſehr mißlich; wie ſie dann ihres Orts glaubten, daß der Käyſer ſterben würde. Da fuhr der Leib-Medicus heraus, und ſprach, in guter Oeſterreichiſcher Sprache: Ey beym Element! Wos ſogen Sie? Der Käſer muß nit ſterben. Nach dieſen Worten begab er ſich vollends hinein zu dem krancken Käyſer in das Zimmer, allwo er noch mehr von ſeinen Collegen antraff. Allein ſie waren insgeſamt unvermögend zu verhindern, daß nicht der Todt, den andern Tag, dieſen groſſen und vortrefflichen Monarchen, in dem 33ten Jahre ſeines Alters hätte von der Welt raffen ſollen.

So bald nur der Käyſer todt war, ſetzete ich mich, einen kurtzen Bericht von dieſem höchſt-wichtigen Fall, an meinen König und Souverain abzuſtatten, und ſolchen Bericht ſchickte ich durch einen Courier nach Berlin, von wannen ich gar bald Antwort und Nachricht erhielte, welchermaſſen mich mein allergnädigſter König zu ſeinem zweyten Geſandten bey der bevorſtehenden neuen Käyſer-Wahl zu Franckfurth am Mayn ernannt hatte. Der erſte Geſandte meines Königs bey ſolcher Käyſer-Wahl war der Staats Miniſtre und General, Graf von Dohna, welcher erſt vor etlichen Monaten zu Königsberg in Preuſſen geſtorben iſt.

Bey ſo geſtalten Sachen beurlaubete ich mich bey der, zur Regentſchafft über die Käyſerlichen Erb-Lande ernannten, verwittibten Käyſerin Eleonora, des verſtorbenen Käyſers Joſephi, und des jetzigen glorwürdigſt-regierenden Käyſers Caroli VI. Frau Mutter. Sie ſprach bey der Abſchieds Audientz, wie ſie hoffe, daß der König mein Herr, dieſem ihren Sohn Carolo bey der Käyſer-Wahl nicht entgegen ſeyn, ſondern ſolche auf das geneigteſte befördern helffen würde. Ich meines Orts antwortete, daß ich desfalls von der guten Intention meines Königs alle Verſicherung geben könte. Hernach beurlaubete ich mich auch von dem Reſt des Käyſerlichen Hofes, ingleichen bey denen vornehmſten Miniſtris; worauf ich meine Rückreiſe nach Regenſpurg antrat.

Hieſelbſt præparirte ich mich zu der Reiſe nach Franckfurth am Mayn, traff zur behörigen Zeit allda ein, halff auch alles, was im Namen meines Königs bey denen Wahl-Conferentzien, und wegen der Wahl Capitulation, zu erinnern, an- und vorzubringen war, auf das treulichſte beſorgen, auch endlich den jetzigen glorwürdigſt-regierenden Käyſer Carolum VI. erwehlen. Währender Wahl bekamen wir, nemlich die Königliche Preußiſche und Chur-Brandenburgiſche Geſandtſchafft, nebſt der Chur-Braunſchweigiſchen, Händel mit dem Nepoten des damaligen Pabſts Clementis XI. Dieſer Päbſtliche Nepot iſt der nunmehrige Cardinal-Cämmerling Hannibal Albani, der aber zur ſelbigen Zeit den Cardinals-Purpur noch nicht hatte, ob er ſich wohl im Namen des Pabſts, ſeines Vaters Bruder zu Franckfurth einfand, das Päbſtliche Intereſſe bey der neuen Käyſer-Wahl zu obſerviren. Ob nun wohl wir Evangeliſche Geſandtſchafften keinesweges geſtatteten,

teten, daß er bey denen ordentlichen Conferentzien des Churfürſtlichen Collegii erſcheinen durffte; ſo hatte er doch mit denen Römiſch-Catholiſchen Geſandtſchafften viele beſondere Conferentzien in ihren eigenen Quartieren, oder in dem ſeinigen. Er beſuchte auch viele öffentl. Aſſembléen, und wir erfuhren, daß er ſich, in Diſcurſen und Reden von unſeren Souverains und Herren, öffters ſehr unbeſcheiden und unbehutſam aufführte. Wann z. E. des Königs von Preuſſen, oder des Churfürſten von Hannover Erwehnung geſchahe, ſprach derſelbe, er ſeines Orts wiſſe von keinem König in Preuſſen, auch von keinem Churfürſten zu Hannover, hinzuſetzende, es könne kein König in der Chriſtenheit ſeyn, wann er nicht von dem Pabſt davor declariret und erkannt worden wäre.

Der Hertzog.

Das iſt eine höchſt-unbeſonnene Aufführung zu nennen. Man weiß zwar wohl, daß der Pabſt faſt eintzig und allein ſo feindſelig iſt, daß er des Königs von Preuſſen Majeſtät den Königlichen Titel verweigert, welchen ſich ſchon Churfürſt Fridericus Wilhelmus der Groſſe, aus eigener Gewalt, Macht und Souveraineté hätte zu legen können; Fridericus I. aber mit Beypflichtung des Käyſers und anderer Potentaten angenommen hat, auch nachhero, und ſeine Nachkommen in Ewigkeit, von allen Puiſſancen und Höfen in der gantzen Welt, denen das Königliche Haus Preuſſen bekannt, und die davon gehöret haben, davor erkannt worden iſt; ingleichen daß der Pabſt dem Hauſe Hannover noch nicht zum Chur-Hut gratuliret hat. Allein wann es gleich zu Rom und in dem Päbſtlichen Gebiete, oder auch wohl in einigen andern Landen, welche allzuſehr unter Päbſtlicher Devotion ſtehen, paſſiret, daß man die grobe Sprache redet, und in der Hartnäckigkeit, nichts vom Königlichen Titel wiſſen zu wollen, ſpricht: Der Churfürſt von Brandenburg; an ſtatt zu ſagen: Der König von Preuſſen; oder aus einem Päbſtiſchen Haß: Der Hertzog von Hannover, an ſtatt zu ſagen: Der Churfürſt; ſo gehet es doch mitten in Teutſchland, in einer Reichs-Stadt, wo die Churfürſten des Reichs entweder in Perſon, oder durch ihre Geſandſchafften verſammlet ſind, einen neuen Käyſer zu erwehlen, nimmermehr an, eben ſo zu ſprechen, und zwar noch darzu bey öffentlichen Geſell-

ſchafften und Aſſembléen. Es hätte demnach Clemens XI. wohl gethan, wann er ſeinen Nepoten, den Signor Hannibal Albani, erſt noch in die Schule geſchicket hätte, Mores zu lernen, ehe er ihn zu einem ſo wichtigen Geſchäffte gebrauchen mögen.

Der Graf.

Eben darum machten wir, die Königliche Preußiſche und Chur-Brandenburgiſche Geſandtſchafft, mit der Chur-Braunſchweigiſchen Communem Cauſam aus dieſer Affaire, und lieſſen den unbeſcheidenen Päbſtlichen Nepoten wiſſen, daß wann er ins Künfftige nicht mit mehrerer Behutſamkeit, beſſern Glimpff und Reſpect, von unſeren Herren und Meiſtern reden würde, wir ihn durch unſere Domeſtiquen auf öffentlicher Straſſe übel tractiren, und auf dieſe Weiſe Revange an ihm nehmen wolten. Als auch hernach der Wahl-Tag heran nahete, und alle Ausländer, vermöge der guldenen Bulle, ſich auf etliche Tage aus der Stadt begeben muſten, wolte ſich Signor Hannibal Albani ebenfalls nicht darzu verſtehen, ſondern vermeynte, man könte ihn, als einen Nepoten und Legaten des allgemeinen Vaters der gantzen Chriſtenheit, ſchon in der Stadt laſſen. Nun würden ſich vielleicht die Römiſch-Catholiſchen Churfürſten, deren drey, nemlich Mayntz, Trier und Pfaltz in Perſon gegenwärtig geweſen, und die Böhmiſche Geſandtſchafft, gar leichtlich darzu verſtanden haben; allein wir Evangeliſchen Geſandtſchafften, nemlich die Chur-Sächſiſche, die Chur-Brandenburgiſche, und Chur-Braunſchweigiſche, drungen darauf, daß der guldenen Bulle, in dieſem Stücke, ein volles Genügen geſchehen ſolte. Alſo muſte Signor Hannibal Albani zum Thor hinaus. Solches that er mit vielem Verdruß, Verbitterung, Murren und Brummen. Er begab ſich nach Cölln am Rhein, iſt auch niemals wieder nach Franckfurth gekommen.

Der Hertzog.

Wer hätte, mein Herr Graf! damals dencken oder ſagen ſollen, daß Sie noch ſelber, vor ihrem Ende, auf der Welt, ein ſogenanter geliebter und gehorſamer Sohn des Römiſchen Pabſts werden würden. Aber eben ſolches zeuget die Schwachheit und Unbeſtändigkeit

derer Menſchen; und wem da dünckt, als ob er feſt und gewiß ſtehe, der ſehe ja wohl zu, daß er nicht umfalle.

Der Graf.

Mitlerweile, da wir zu Franckfurth am Mayn beſchäfftiget waren, einen neuen Käyſer zu erwehlen, hatten ſich die beſondern geheimen Friedens-Tractaten zwiſchen Franckreich und Engeland angeſponnen. Solche eclatirten immer mehr und mehr, und es ward endlich beliebet, daß zu Utrecht in denen vereinigten Niederlanden ein Congreſſ zu Schlieſſung eines allgemeinen Friedens gehalten werden ſolte. Die Europäiſchen Puiſſancen und Höfe waren demnach beſchäfftiget, ihre Geſandtſchafften dahin zu ſenden, und ich wurde von meinem allergnädigſten König und Herrn abermals ernennet, deſſen zweyter Geſandter auf dem Friedens-Congreſſ in Utrecht zu ſeyn.

Als nun des jetzigen glorwürdigſt regierenden Käyſers Majeſtät, welche den 20ten Decembr. 1711. nach einer mühſamen aus Spanien heraus gethanen Reiſe, zu Franckfurth anlangten, den 22ten zum Käyſer gecrönet worden waren, den 13ten Januarii 1712. die Huldigung von der Stadt Franckfurth in ſelbſt-höchſter Perſon eingenommen, und Dero Reiſe nach Wien angetreten hatten, gieng zu Franckfurth alles aus einander, und ich erhub mich über Cölln am Rhein nach Utrecht, woſelbſt ich gegen das Ende des Januarii 1712. arrivirte. Ich nahm mein Quartier in dem Hauſe eines Profeſſoris Theologiæ auf der Univerſität zu Utrecht, welcher Pontanus geheiſſen. Er zog aus, und überließ mir das gantze Haus, gegen ein ſtarckes jährliches Mieth-Geld. Anfangs converſirte ich vielfältig mit dieſem Mann; aber nachhero nicht mehr, weil ich ihn von dem Artickel der Gnaden-Wahl allzuhefftig eingenommen fande; welchem Artickel ich niemals beygepflichtet habe.

Der erſte Königliche Preußiſche Geſandte bey dieſem Friedens-Congreſſ war der Staats-Miniſtre und General-Lieutenant, Graf von Dänhof, Gouverneur von der Feſtung Memel in Preuſſen, einer von denen artigſten braveſten und geſchickteſten Staats-Kriegs- und Hof-Männern ſeiner Zeit, welcher aber wohl zehen Jahre eher geſtorben iſt als ich.

Der zweyte Königl. Preußiſche Geſandte war ich, wie bereits geſaget; und der dritte hieß Marſchall von Bieberſtein welcher Geheimer und Kriegs-Rath auch Cammer-Herr bey des Königs von Preuſſen Majeſtät geweſen. Beyde, der Graf von Dänhof ſowohl, als der Marſchall von Bieberſtein, trugen den Preußiſchen groſſen Orden vom ſchwartzen Adler; und der Marſchall von Bieberſtein lebet noch jetzo auf ſeinen Güthern in Preuſſen, die er mit ſeiner Gemahlin bekommen hat.

Der Hertzog.

Ich habe dieſen Marſchall von Bieberſtein geſehen und von Perſon kennen lernen, kan ihm auch das Zeugniß geben, daß er unter die artigſten, geſchickteſten und galanteſten Cavaliers zu rechnen, welche mir jemals unter die Augen gekommen.

Der Graf.

Auch alle andere Geſandten welche ſich von denen Puiſſancen u. Höfen reſpective, zu Utrecht auf dem Friedens-Congreſſ einfanden waren lauter vortreffliche Männer, in Anſehung der Politeſſe, ſowohl als in Betrachtung der Politic, die man ungemein gegen einander exerciret und practiciret hat. An prächtiger Aufführung ließ es kein Geſandter ermangeln. Faſt alle hielten täglich offene Tafel; die aber bey einigen Geſandten weit ſtärcker als bey andern geweſen; und was vor koſtbare Feſtins ſind gehalten und angeſtellet worden, ſolches iſt bey aller Welt, noch jetzo in einem ſehr friſchen Andencken. Kurtz zu ſagen, man hatte nicht weniger Vergnügen als Ehre, ein Geſandter auf dem Friedens-Congreſſ zu Utrecht zu ſeyn; wie dann auch alle andere, die ſich entweder in der Suite einiger Geſandtſchafft befunden, oder ſonſt zur ſelbigen Zeit in Utrecht aufgehalten, immer etwas zu ſehen gehabt, und alle Stunden vergnügt paſſiren können.

Wir Königlichen Preußiſchen Geſandten, oder Plenipotentiarien, ſolten Anfangs alle zuſammen eine Ménage machen, wie ſolches die Savoyſchen würcklich gethan. Allein wir befanden vor rathſam, daß ein jedweder ſein eigen Quartier haben, und ſeine beſondere Menage führen ſolte; worzu wir auch unſers Königs Conſens und Einwilligung erhielten.

hielten. Ich meines Orts bekam über das, was ich ſonſt ſchon an einem ordentlichen jährlichen Gehalt, Beſoldung und Tractament, von meinem König gehabt, zu beſſerer Beſtreitung derer Koſten u. des Aufgangs in der Küche, im Keller, und im Stall, monatlich noch zweytauſend Holländiſche Gulden; die Hauß-Miethe und Reiſe-Koſten aber ſind, von unſerm König noch ins beſondere gut gethan worden.

In unſerer Suite befanden ſich verſchiedene artige und geſchickte Cavaliers, welche jetzo vornehme Chargen am Königl. Preußiſchen Hofe bekleiden. Dieſe Cavaliers nebſt denen Legations-Secretarien, ſpeiſeten wechſels-weiſe bald bey mir, bald bey einem andern von meinen Collegen. Auch hatte ich bey mir in meinem Quartier, und faſt beſtändig an meiner Tafel, den Cantzler Montmoulin aus Neufchatel, der mir in Beſorgung derer Neufchateller Affairen, welcherwegen auf dem Friedens-Congreſſ noch mancherley zu erinnern und auszumachen geweſen, an die Hand gehen muſte.

In denen Quartieren der Preußiſchen Geſandtſchafft, abſonderlich bey mir, introducirte ſich auch der, ſeit dem in Berlin unglückſelig, und zwar durch des Henckers Hand, geſtorbene Clement, von Neuſohl aus Ungarn gebürtig, welcher wohl mehr als hundert Mahlzeiten an meiner Tafel gethan haben mag. Denn er nannte ſich einen Baron von Roſenau, und war unter dieſem Namen von dem Printzen Ragotzy, deſſen geheimer Secretarius er geweſen, nach Utrecht geſchicket, das Intereſſe und die Angelegenheiten ſeines Herrn unter der Hand, da und dorten, ſo viel als möglich, zu recommendiren und zu befördern; abſonderlich aber bey denen Frantzöſiſchen Geſandten. Ich meines Orts liebte dieſen vermeynten Baron von Roſenau, und hätte mir es nimmermehr träumen laſſen, jemals eine ſo gar unglückſelige Zeitung von ihm zu hören. Allein er hat die erlittene Straffe verdienet, weil er ſolche Intriguen geſpielet, wodurch nicht nur viele brave unſchuldige Männer hätten unglücklich werden, ſondern auch hohe Häupter an einander gerathen können.

Weil viele andere Ambaſſadeurs ihre Gemahlinnen bey ſich hatten, ließ ich auch die meinige von Regenſpurg nach Utrecht kommen. Sie brachte meinen jüngſten Sohn mit, und der älteſte fande ſich gleichfalls aus Italien ein, dergeſtalt, daß ich das Vergnügen hatte mei-

ne gantze Familie in Utrecht beyſammen zu ſehen; biß auf die Generalin von Regal, die ſich bey ihrem Gemahl in Cremona befande.

Unter andern Geſandten befande ſich auch einer von dem Pabſt zu Utrecht. Dieſer hieß der Graf Paſſionei, welcher, ſeit einigen Jahren her, ſo viele Händel in der Schweitz angerichtet hat. Er durffte zwar nicht bey denen ordentlichen Friedens-Conferentzien erſcheinen; negociirte aber unter der Hand. Im übrigen wuſte er ſich weit vernünfftiger aufzuführen, als der Päbſtliche Nepot Albani zu Franckfurth am Mayn. Er gieng weltlich gekleidet einher. Es ſtattete auch derſelbe nicht nur bey denen Geſandten Römiſch-Catholiſcher Puiſſancen, ſondern auch bey denen Evangeliſchen Geſandten Viſiten ab. Hiernechſt wohnete der Graf von Paſſionei Gaſtereyen, Feſtins, Aſſembléen und Bals bey, wo Evangeliſche und Römiſch-Catholiſche unter einander waren. Dieſer machte ſich kein Bedencken, zu ſagen: Ihro Majeſtät der König von Preuſſen, truncke auch dieſe hohe Geſundheit mit, ſo offt ſie ihm zugetruncken wurde.

Der Hertzog.

So ſolle ein Staats-Mann beſchaffen ſeyn, wann er ſich beliebt machen, Ehre einlegen, und in ſeinem Negotio glücklich ſeyn will. Er muß allemal wiſſen und bedencken, wo er ſich befindet, und ſich in ſeinem gantzen Thun darnach richten.

Der Graf.

Einſtmals war des Abends, bey dem Grafen von Dänhof, groſſe Aſſemblée; wobey ſich der Graf Paſſionei ebenfalls einfande. Weil er nun an der Tafel etwas zu viel Wein zu ſich genommen hatte, wuſte er faſt nicht mehr, was er thate, und ſetzte ſich, in der öffentlichen Verſammlung, nieder auf die Erde, zu denen Füſſen der Frau Gräfin von Dänhof; blieb auch in ſolcher Poſitur eine gute Weile ſitzen.

Sonſten habe ich meines Orts denen Aſſembléen, Bals und nächtlichen Feſtins, ſelten beygewohnet, ſondern bliebe gerne zu Hauſe, be-

beſorgete meine Affairen, und rauchete dabey eine Pfeiffe guten Knaſter-Taback.

Was endlich der Utrechtiſche Friedens-Congreſſ vor einen Ausgang gewonnen, das iſt aller Welt bekannt. Die Käyſerlichen Miniſter reiſeten zwar, ohne Theil an dem geſchloſſenen Frieden zu nehmen, mißvergnügt nach Hauſe; die übrigen Höfe aber ſind gleichwohl gröſten Theils, content damit geweſen, und der Königliche Preußiſche Hof hat faſt alles erhalten, was er damals, auf ſelbigen Congreſſ, geſuchet und gewünſchet hat.

Da wir Königlichen Preußiſchen Geſandten uns annoch in vollem Freuden zu Utrecht befanden, lieſſ die traurige Poſt ein, daß unſer gnädigſter König und Herr, Fridericus, den 23ſten Februarii Anno 1713. in dem Herrn ſeligſt entſchlaffen war. Dieſe Zeitung war ein gewaltiger Donnerſchlag in unſeren Ohren, und wir eileten, uns in die Trauer-Kleider zu verhüllen, trauerten aber noch weit mehr in dem Hertzen, als mit Kleidern, weil wir dieſen Herrn, unſerer Schuldigkeit gemäß, von Hertzen geliebet, auch ihm treu und mit aller Ergebenheit gedienet. Jedoch er war dahin, und wir wurden von unſerer Pflicht erinnert, ſeinen Allerdurchlauchtigſten Sohn, Fridericum Wilhelmum, als unſern neuen König, welcher jetzo glückſeligſt regieret, und dem GOTT die Jahre des Neſtors beylegen wolle! wie den Vater zu lieben, auch ihm eben ſo treu und ergeben zu ſeyn.

Ich meines Orts empfieng Ordre wieder nach Regenſpurg zu gehen, allda meiner Geſandtſchafft wahrzunehmen. Ehe ich mich nun aufmachte, that ich zuvor noch eine Reiſe von Utrecht nach Amſterdam, wohin ich im Sommer 1712. mit meiner Familie auch ſchon einmal gereiſet, weil beyde Orte mehr nicht als acht Stunden von einander gelegen ſind. Nicht weniger beſuchte ich den Haag, ſprach alsdann: *A Dieu* Holland! und gieng nach Regenſpurg zurücke.

Von hieraus habe ich hernach wiederum eine Reiſe nach Wien thun müſſen. Alsdann bin ich länger als zehen Jahre beſtändig zu Regenſpurg geweſen, habe die Affairen meines Herrn beſorget, und

jähr-

jährlich, biß an meinen Todt, von ihm achthalb tauſend Käyſer-Gulden, oder fünff tauſend Thaler zu ziehen gehabt.

Dieſes aber muß ich geſtehen, daß ich dieſe letztern zehen Jahre über immerfort eine gewaltige Neigung zu der Römiſch-Catholiſchen Religion gehabt, mit Jeſuiten und andern Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen vielfältig darüber diſcuriret, die Patres oder uralten Kirchen-Lehrer fleißig durchleſen, und alle Gründe der Römiſch-Catholiſchen Kirche ziemlich unterſuchet habe; da ich dann vermeynet viele Wahrheiten darinnen anzutreffen.

Der Hertzog.

Indeſſen, da es ſo mit ihnen beſchaffen geweſen, mein Herr Graf! iſt es nicht zu glauben, das Sie das Intereſſe des Evangeliſchen Weſens, auf dem Reichs-Tage, mit allem gebührenden Eyffer ſolten zu befördern getrachtet haben, und es iſt kein Wunder, daß nichts ausgerichtet worden, ſondern alles ſo lauiicht und ſchläffrig zugegangen.

Der Graf.

Ich habe gleichwohl das Werck ſo treiben helffen, wie andere Evangeliſche-Geſandten Luſt gehabt es zutreiben, und zu treiben es möglich geweſen. Jedoch der Himmel gebe, daß es ins künfftige beſſer von ſtatten gehe, und allen Klagen derer Evangeliſchen eheſtens abgeholffen werde! Wiewohl dieſes iſt leichter zu wünſchen als zu hoffen, wann nicht etwa GOtt der Allmächtige ſeine ſtarcke Hand ſelber, aus ſonderbarer Gnade, an das Werck ſchläget, und ihm ein Ende machet.

Meine Gemahlin hat es durch ihr vielfältiges Bitten und Flehen verhindert, daß ich mich nicht eher, als biß in den letzten Tagen meines Lebens, zu der Römiſch-Catholiſchen Religion gewandt. Denn ich wurde ſehr diſtract und kindiſch. Je mehr aber meine diſtraction und Schwachheit des Verſtandes zunahm; deſto ſtärcker wurde meine Neigung zu der Römiſch-Catholiſchen Religion.

Der Hertzog.

Ich meines Orts glaube in der That, daß es aus diſtraction, einem kin-

kindiſchen Weſen und Schwachheit des Verſtandes geſchehen iſt, daß Sie, mein Herr Graf! dieſen unrichtigen Tritt bey Dero Abſchied aus der Welt gethan haben, wann anders nicht etwa ſonſt ein Geheimniß dahinter ſtecket.

Der Graf.

Ich hatte unter dato den 14ten Septembr. 1720 ein Teſtament gemachet, worinnen unter andern enthalten, daß mein Leichnam, wann ich geſtorben ſeyn würde, in die Evangeliſche Kirche zur Heil. Dreyfaltigkeit genannt, ſolte beygeſetzet, und in eben dasjenige Grab geleget werden, wo der Leichnam meines Sohnes ruhet, mit einer ſchlechten Inſcription, beſagende, daß dieſes Grab den Vater und den Sohn von Metternich vereinigte, welche bey ihrem Leben *Collegen* in Geſandtſchaffts-Verrichtungen mit einander geweſen wären; ohne weiter eine Lob-Schrifft hinzu zu ſetzen. Fünffhundert Gulden vermachte ich in ſolchem Teſtament, wegen des beſagten Begräbniſſes dieſer Evangeliſchen Kirche; und ein Codicill, welches ich hernach dem Teſtament beygefüget, machet in dieſer Verordnung keine Aenderung. Wäre ich nun eher als auf meinem Todt-Bette, zu der Römiſch-Catholiſchen Religion getreten, würde ich dieſes Teſtament welches auf dem Rath-Hauſe zu Regenſpurg gelegen, ohne allem Zweiffel zurücke genommen haben. So aber gedachte ich nicht einmal an deſſen Zurücknehmung, nachdem ich die Religion verändert hatte, und meine Gemahlin befande auch nicht vor rathſam, mich daran zu erinnern.

Der Hertzog.

Das iſt noch kein ſicherer Beweiß, daß es mit des Herrn Grafen Religions-Veränderung ſo gar aufrichtig zu gegangen. Die Kirche könte allen Falls die legirten fünfhundert Gulden fordern, und das wäre der gantze Schade, den die Ihrigen davon hätten, daferne es die Kirche thäte.

Der Graf.

Als ich endlich gäntzlich bettlägerig wurde, und vermerckte, daß die letzten Tage oder Stunden meines Lebens herbey naheten, war mir, als wann ich weder ruhig ſeyn, noch mich zufrieden geben könte, wann ich nicht, noch einmal, mit einigen Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen über die Religion diſcurirte. Derohalben ließ ich einige Jeſuiten zu mir ruffen, und da geſchahe es, daß ich mich überwinden und bewegen lieſſe, die Römiſch-Catholiſche Religion anzunehmen, und darinnen zu ſterben. Der Pater-Rector von dem Collegio derer Jeſuiter zu Regenſpurg, wuſte dabey ſeine Perſon überaus wohl zu ſpielen, und man legte mir ein ſogenanntes Glaubens-Bekändtniß zur Unterſchrifft vor, dieſes Inhalts.

Ich unterſchriebener ſchwehre hiermit, daß ich die Heilige Römiſch-Catholiſche Religion annehme, auch von nun an die Reſolution faſſe, darinnen zu ſterben und zu leben. Meinen Leichnam recommendire ich, nach meinem Ableben, der Heil. Römiſch-Catholiſchen Kirche, damit er nach der Chriſtlichen Catholiſchen Gewohnheit, ohne alle andere Ceremonien begraben werde. Um deswillen bitte ich auch Ihro Geheiligte Käyſerliche Majeſtät, die Hand darob zu halten; und ermahne meine Wittwe, die Römiſch-Catholiſche Kirche mit keinen falſchen Beſchuldigungen zu belegen.

Unter dieſe eydliche Declaration ſchriebe ich meinen Namen, und bin etliche Tage hernach, gegen das Ende verwichenen 1727ten und den Anfang des jetzt-lauffenden 1728ten Jahres verſchieden.

Mein verblichener Leichnam iſt, etliche Tage auf einem Parade-Bette zur öffentlichen Schau ausgeſetzet geweſen, und von allen Römiſch-Catholiſchen Perſonen von Diſtinction, die ſich zu Regenſpurg befinden, oder damals befunden haben, mit Weyh-Waſſer beſprenget, hernach aber ſehr prächtig, in der Kirche zu St. Emeran, beygeſetzet worden. Man hat auch die Evangeliſchen Geſandten zu dem Leich-Begängniß invitiret; allein es iſt keiner dabey erſchienen.

Der Hertzog.

Der Hertzog.

Und dieſes wie billig, weil es ſich weder gereimet noch geſchicket; wohl aber dem vermeynten Triumph der Römiſch-Catholiſchen Kirche ein deſto gröſſers Anſehen gegeben haben würde. Jedoch mein lieber Herr Graf: und wann auch dero Erzehlung, in dem Punct Ihrer Religions-Veränderung, noch ſo aufrichtig wäre, oder iſt; ſo werden ſich dennoch viele Leute nicht bereden laſſen, daß ſie ſo kurtz vor Ihrem Hintritt aus der Welt erfolget, ſondern feſtiglich glauben, es ſeye viel eher geſchehen und geheim gehalten, mitlerweile aber die Angelegenheiten des Proteſtantiſchen Weſens im Römiſchen Reiche, an ſtatt daß Sie dieſelben hätten eyfrigſt pouſſiren helffen und befördern ſollen, verrathen und verkauffet worden. Und ſehen Sie, mein Herr Graf! ob man nicht etwa einige Urſache hätte ſolcher Meynung vieler Leute Beyfall zu geben, wann man in Erwegung ziehet, daß Ihre Diclaration, wegen veränderter Religion, mit keinem Dato bezeichnet iſt, und alſo ſchon vor vielen Jahren geſchehen ſeyn könte? Item, wann man bedencket, daß des Herrn Grafen jüngſter, annoch lebender Sohn ſich ſchon vor vielen Jahren, zu der Römiſch-Catholiſchen Religion bekannt, und eine Böhmiſche Dame geheyrathet. Von des Herrn Grafen Frau Tochter der verwittibten Generalin von Regal, glauben ebenfalls viele, daß ſie zu der Römiſch-Catholiſchen Religion getreten ſeye. Die Wahrheit oder Unwahrheit dieſes Gerichts aber laſſe ich dahin geſtellet ſeyn; eben ſowohl, als wie das Spargiment, welches vor etlichen Wochen erſchollen, als ob des Herrn Grafens jüngſten Sohns Gemahlin geſtorben ſeye, und er mit denen Gedancken ſchwanger gienge, eine gewiſſe Printzeßin zu heyrathen, welche vor vierdthalb Jahren ihren Eltern kein geringes Hertzeleid gemachet. Jedoch iſt dieſes auch vielleicht ein anderer Metternich, und man irret in der Perſon.

Der Graf.

Ich verſichere Ew. Durchl. daß ich gantz aufrichtig erzehlet, wie und wann ich meine Religion wircklich verändert habe. Die Welt aber mag im übrigen von mir glauben und raiſonniren was ſie will;

ſo kan ich dennoch Ew. Durchl. auch noch dieſe Verſicherung geben, daß ich mich Zeit meines Lebens befliſſen, gegen GOTT devot und demüthig, in meinen Verrichtungen emſig und fleißig, in der Lebens-Art mäßig und nüchtern, in dem Umgang mit allen Menſchen beſcheiden, freundlich und unſträfflich, im Handel und Wandel ehrlich zu ſeyn. Meine Gemahlin hatte an mir einen getreuen Ehe-Gatten, und es ſchiene als ob wir nur ein Hertz, und eine Seele, mit einander wären. Meine Kinder einen guten und ſorgfältigen Vater; meine Bedienten oder Domeſtiquen einen gütigen Herrn und Meiſter; Künſtler, Kauff- und Handwercks-Leute aber, mit denen ich etwas zu ſchaffen gehabt, einen billigen und raiſonnablen Mann, auch einen richtigen Bezahler. Indeſſen iſt es ein Unglücke vor mich, daß ich mich, durch meine Neigung, die ich, von ſo verſchiedenen Jahren her, gegen die Römiſch-Catholiſche Religion habe blicken laſſen, bey der Welt in den Verdacht geſetzet, als ob ich die Angelegenheiten des Evangeliſchen Weſens auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg nicht gebührend genug treiben helffen, oder wohl gar mit denen Römiſch-Catholiſchen unter einer Decke gelegen, folglich ihnen alle Geheimniſſe des Corporis Evangelicorum verrathen und verkauffet hätte. Wer die Reichs-Tags-Handlungen kennet, wird gar wohl wiſſen, daß wenig Geheimniſſe mit unterlauffen; ſondern es gemeiniglich Dinge, welche eclatiren ſollen und müſſen. Auch die Geheimniſſe, welche entweder die Römiſch-Catholiſchen, oder das Corpus Evangelicorum, ein jedweder Theil vor ſich ins beſondere, haben möchten, ſind nicht von der rechten Art und Natur derer Geheimniſſe, oder können doch nicht lange Geheimniſſe bleiben; es wäre dann, daß ſie auf liſtige, gefährliche, weit-ausſehende Anſchläge hinaus lieffen; die aber das Corpus Evangelicorum niemals heget, ſondern in allen Dingen öffentlich, aufrichtig und offenhertzig handelt.

Zum Beſchluß meiner Erzehlung, muß ich noch dieſes gedencken, welchermaſſen ich einen jüngern Bruder habe, welcher ebenfalls auf dem Reichs-Tage zu Regenſpurg, eine geraume Zeit, als Hochfürſtlich-Brandenburgiſcher Bayreuth- und Anſpachiſcher Geſandter geſtanden, Namens Wolff, Freyherr von Metternich. Ich meines Orts bin alt und Lebens-ſatt geſtorben; allermaſſen ich

etlich und ſiebzig Jahre alt worden. Gefället es nunmehro Ew. Durchl. ſo wollen wir etwas weniges von denen, aus der Welt eingelauffenen, Neuigkeiten anhören.

Der Hertzog.

Hertzlich gerne, liebſter Herr Graf! Vielleicht vernehmen wir etwas aus Regenſpurg.

SECRETARIUS.

Regenſpurg. Ein an Käyſerl. Majeſtät, vom Corpore Evangelicorum, vor die Stadt Hildesheim abgelaſſenes Interceſſional-Schreiben wurde, nachdem ſelbiges überreichet worden, durch Chur-Sachſen dictiret, und gehet in denen vornehmſten Puncten kürtzlich dahin, „daß obwohl Corpus Evangelicorum die im verwichenen Jahre zweymal zu Hildesheim ſich ereignete Tumulte und Thätlichkeiten auf keine Weiſe billige, noch denen Urhebern dererſelben irgends das Wort zu reden gedächte; vielmehr dergleichen ärgerliche und gefährliche Begebenheiten überhaupt äuſſerſt deteſtirte und ſtraffbar achtete; in Hypotheſi jedoch Magiſtrat und Bürgerſchafft zu Hildesheim, beywohnender Nachricht zu Folge, wenigſtens noch zur Zeit ſo ſchuldig nicht ſchiene, als er von ſeinen Gegnern, ſonderlich denen Clöſtern zu St. Gotthard, und St. Michael dafür ausgegeben werden wolle; ſondern der Stadt hart und betrübt falle, daß 1) die wider ſie beym Käyſerlichen Reichs-Hofrath eingereichte Denunciationes und Klagen ihr zu geziemender Verantwortung niemals communiciret, mithin die ſcharffe Inquiſitions-Commiſſion bloß auf einſeitige Vorſtellungen, und doch gleich 2) auf beyderſeitige Unkoſten erkannt, auch 3) Die Beſchaffenheit der Haupt-Sache dabey gäntzlich aus denen Augen zu ſetzen verordnet, 4) auf die Prævention und Litispendentz beym Cammer-Gericht zu Wetzlar ebenfalls keine Reflexion gemachet, und 5) die gebrauchten condemnatoriſchen Expreſſiones nicht etwa wider die Urheber ſothaner Tumulte überhaupt, ſondern gegen Magiſtrat und Bürgerſchafft alleine, gleich als ob dieſe bey nahe ſchon confeſſi & convicti ſeyen, gerichtet,

„worden wären. Bey welcher Bewandniß an Ihro Käyſerliche „Majeſtät, in ſo weit Corpus Evangelicorum Fürbitte gelange, damit „offt-ermeldeter Stadt Hildesheim ſämtliche gegentheilige Klag-„Schrifften zuförderſt communiciret, und ſie mit ihrer dargegen ein-„zuwendenden Nothdurfft gnüglich gehöret, ſodann die Sache durch Refe-„renten beyderley Religion anderweitig vorgetragen und erwogen, „und wann ſodann, über Verhoffen, eine Unterſuchungs-Commiſ-„ſion gleichwohl noch nöthig ſeyn ſolte, ſolche, in dieſer Privat-Par-„they-Sache, auf impetrantiſche Unkoſten, oder doch wenigſtens un-„ter hinlänglicher Caution erkannt; endlich das Verbrechen ein und an-„derer Perſonen, und die dadurch verwirckte Straffe nicht etwa dem gan-„tzen Corpori oder der gantzen Commun zur Laſt geleget werden möchte; „welche aller reſpectueuſeſte Interceſſion, wie ſie lediglich die Admini-„ſtration der Juſtitz zum Endzweck habe, verhoffentlich mit Ihrer „Käyſerlichen Majeſtät niemals genugſam zu preiſſender Juſtitz-Lie-„be vollkommen überein ſtimmen, und mit allergnädigſter Erhörung „werde beglückſeliget werden. &c.

Der Hertzog.

So haben dann die Evangeliſchen beſtändig über Partheilichkeit zu klagen, ſo offt ſie mit denen Römiſch-Catholiſchen in einigen Diſput, Zanck, Streit und Widerwärtigkeiten gerathen. O Juſtitz! Juſtitz! wann wirſt du anfangen, die Waag-Schaale, welche man deinem Bildniß in die Hände giebet, einmal richtig zu führen?

Der Graf.

Am ſchlimmſten gehet es allemal zu, wann die Römiſch-Catholiſche Geiſtlichkeit wider die Evangeliſchen, Klage erhebet, und ſich damit an ſolche Orte addreſſiret, wo ihre Parthey am ſtärckſten iſt. Da findet dann die Partheylichkeit gemeiniglich ſtatt, weil diejenigen, ſo das Juſtitz-Weſen in ihren Händen haben, von geiſtlichen Perſonen überlauffen, und ſo lange geplaget werden, biß ſie nach dem Verlangen der Geiſtlichkeit decretiren.

Der

Der Hertzog.

Nun wohlan, mein Herr Graf! Ich meines Orts bin vor dieſesmal müde weiter zu reden. Wir müſſen doch zum wenigſten noch einmal zuſammen kommen; da ich dann nicht ermangeln werde, Ihnen meine Hiſtorie zu erzehlen.

Der Graf.

Ich erwarte dieſe zweyte zuſammenkunfft mit groſſem Verlangen, und bitte mich jederzeit in Dero Hochfürſtl. Gewogenheit zu erhalten.

Neue Bücher, ſo bey Verlegern dieſer Geſpräche vorjetzo zu haben,

Krigelii (M. Abrah.) 109. Vitae Imperatorum, ex Optimis hiſtoricis latinis, cum ſententiis & meditationibus, 8. Lipſiæ 1728. à 8. gr.

Schonheims (M. Otto Wilh.) Grammatica illuſtrium, vor Jugend von Hohen und Adelichen Stande, inſonderheit zu leichter Erlernung der Lateiniſchen Sprache, 8. à 4. gr. ingl.

Deſſen Proverbia illuſtr. oder lat. und teutſche Sprüchwörter, mit moraliſchen Anmerckungen, 8. à 4. gr.

Joannis Jenſii Lexicon ſ. Collectanea puræ & impuræ latinitatis, 8. 1728. à 5. gr.

Dieſe 4. Schul-Büchl. ſind zwar von vielen Liebhabern ſchon dermaſſen nützlich befunden worden, daß ſie ſich von ſelbſten gnungſam recommendiren werden, jedoch hat man ſelbige auch denenjenigen, ſo noch nichs davon wiſſen, hiermit bekant machen wollen.

Brauns (Herm.) Nodus Gordius Ænigmatis Sybillini 4. worinnen nicht alleine die Autores hiervon recenſiret, und dieſe Materie ſehr gelehrt ausgeführt worden, 1728. à 2. gr.

Dan. Schnitlingii Animadverſiones ad Joh. Jac. Hottingeri Theatrum Hiſtor. doctrinæ de Prædeſtinatione & gratia, 4. à 3. gr.

Horns (Joh. Gottl.) Hiſtoriſche Hand-Bibliothec von Sachſen und deſſen incorporirten Landen, in welcher nicht allein verſchiedene Wercke des Collectoris ſelbſten, als auch anderer Hiſtoricorum monumenta inedita, ſo die Angelegenheiten und Geſchichte der Hohen Landes-Herrſchafft, Nobleſſe, Städte, Religion, Policey, Natur und Gelehrſamkeit mercklich erläutern, ingleichen viele Diplomata, und andere rare Piecen communiciret und künfftig damit continuiret werden ſoll, Erſtes Stück. 4. 728. à 6. gr.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Gespräche In Dem Reiche derer Todten, Hundert und Fünff und Zwantzigste Entrevuë, Zwischen Dem letzt-verstorbenen regierenden Hertzog zu Sachsen-Zeitz, Mauritio Wilhelmo, Und Ernst Grafen von Metternich, Gewesenen Kö nigl. Preußischen Staats-Ministre, und Gesandten auf dem Reichs-Tage zu Regenspurg, Worinnen, ... von der Gewissens-Freyheit, ... enthalten Sammt

Leipzig 1728

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/4Theol.syst.545(22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11071050-9
VD18 1076724X-005